

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion u. t. l. ung:

Prag, U.

Tele.

Tagesschriftung:

26795, 3146.

Redaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif

billig berechnet. Bei öfteren

Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

8. Jahrgang.

Sonntag, 27. Mai 1928.

Nr. 126.

Tag der Jugend.

Es ist unsere Jugend, die Jugend des subalternen Proletariats, die sich zu frohem Feste in Austerlitz versammelt. Es sind unsere Söhne und Töchter, unsere Kinder, die schon am Samstag in Austerlitz eintrafen, von weiter Fahrt kommend, Freude und jauchzende Erwartung im Herzen — unsere jungen Genosseninnen und Genossen aus dem Süden Böhmens, wo schwer und mühsam die Arbeit für die Organisation ist, wo wälderweit die Orte auseinanderliegen, in denen es Gruppen der „Sozialistischen Jugend“ gibt — aus dem proletarischen Westböhmen mit seinem dichten Netz sozialistischer Jugend-Gruppen, und aus dem industriellen Norden des Landes mit seiner alten proletarischen Tradition und alter sozialistischer Jugendbewegung — aus den deutschmährischen proletarischen Siedlungs-gebieten und aus dem fernen Schlesien — es sind unsere jungen Brüder und Schwestern, unsere jugendlichen Mitstreiter, unsere junge Garde!

Die im Sozialistischen Jugendverband vereinigten jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, die Jungarbeiter, die Roten Falken — sie alle sind heute in Austerlitz versammelt, und zu ihnen stoßen, brüderliche Verbundenheit der Jugendproletariats bezeugend, Abordnungen der tschechischen sozialdemokratischen Jugend und sächsischen Jugendgenossen. Mit ihnen wird den Jugendtag feiern die ganze Parteigenossenschaft Austerlitzs, mit ihnen feiert die ganze Partei, denn sozialistische Jugendbewegung, das ist nicht, wie einst, in der längst zersetzten und zerfallenen bürgerlichen Jugendbewegung, revolutionäre Bewegung der Jugend gegen verfehltes, reaktionäres Alter, sondern Teilbewegung der gesamten Arbeiterbewegung, gleiches Ziel wie sie erstrebend, die Befreiung der Arbeiterklasse.

Aber es ist doch etwas Neues lebendig geworden in unserer Jugend! Schon ist ja das Proletariat und mit ihm die arbeitende Jugend hinausmarschiert aus der ersten Kampfsperiode, in der es Bewegungsfreiheit zu erkämpfen galt, etwas mehr freie Zeit, etwas günstigere Arbeitsbedingungen zu erzwingen galt. Unsere Jugend hat gelernt, ihre Freiheit zu nützen. Sie liest und lernt, aber sie turnt und wandert auch und treibt Sport. Kein Abirren ist das vom Wege des Klassenkampfes! Sport und Wandern und Turnen, so sehr es Freudebringer befriedigt, Luft schafft und schönsten Lebensgenuss, es dient doch auch unserem Kampfe, denn die gekraftigte, gestählte Jugend, die frische, gesunde Sport- und Wandrerjugend, sie ist auch die kampftüchtigere, widerstandsfähigere Jugend! Aber die sozialistische Jugend begnügt sich nicht mit Sport und Wandern. Sie hat erkannt, daß Sozialismus mehr ist als Befriedigung materieller Bedürfnisse. Ihr ist der Sozialismus zu tiefstem inneren Erlebnis geworden. Sie lehnt nicht nur, was ja einfachste Selbstverständlichkeit wäre, das kapitalistische Anreizsystem und Ausbeutungssystem ab, sondern auch die ganze bürgerliche Geistigkeit, die ganze Welt des Bürgertums. Deshalb versucht sie neue Wege zu gehen, im Kampf gegen das Vergnügungskapital, das mit Alkohol und Schundkino, mit Spiel und Tanz und Schundroman und hundert Nichtigkeiten die Arbeiter überfällt und auch aus ihrer Schnüch nach Erholung und Zerstreuung und Erhebung Profite macht, im Kampfe gegen diese planmäßige Volksvergiftung versucht die sozialistische Jugend neue Formen der Geselligkeit, neue Formen proletarischer Feste zu finden. Sie will auf diesem Jugendtage zeigen, was ihr bisher gelang. Manches ist erster Versuch, wie der Bewegungsdor, manches wie der Erstvortrag revolutionärer Chansons eines deutschböhmisches sozialistischen Komponisten, verpricht sicheres Gelingen.

Das allein aber schon, daß große Massen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen zusammenkommen, sich als Masse zu sehen, sich als Masse zu erleben, hebt diesen Jugendtag hoch über andere Feste. Daß Alte und Junge, daß Eltern und Kinder, daß mehrere Generationen des kämpfenden Proletariats sich zu gemein-

samer Feier vereinen, zusammenkommen zum Jugendtag — das gibt diesem Feste nicht nur eigenen Reiz, das gibt ihm auch besondere Bedeutung: Die Arbeiterklasse, diese jüngste Klasse der Gesellschaft, deren Ziel die Erneuerung, die Verjüngung der Gesellschaft ist, feiert als eines ihrer schönsten Feste, das Fest der Jugend!

Wie alle proletarischen Feste hat auch dieser Jugendtag zugleich Kampfscharakter. Die arbeitende Jugend demonstriert auch. Sie demonstriert für ihre besonderen Forderungen, die sie an Staat und Gesellschaft zu richten hat, und sie bekundet ihre Kampfgemeinschaft mit der Partei der Arbeiter, mit der Sozialdemokratie.

Auch dieses Kampfergebnis der Jugend, dieses Treueergebnis hebt den Austerlitzer Jugendtag hoch über viele andere Feste. Denn die in Austerlitz Versammelten, ein Teil nur der organisierten Jugend, da ja Armut und Arbeitszwang es vielen unmöglich machen, die weite Fahrt nach Austerlitz mitzumachen — diese in Austerlitz versammelten Jugendlichen sind Abgesandte der gesamten sozialistischen Jugend, so wie die Erwachsenen, die Parteigenossen, sich als Vertreter der gesamten Arbeiterklasse betrachten können.

Von Austerlitz werden vieler Genossen Gedanken nach Brünn fliegen, von Brünn viele Grüße nach Austerlitz gesandt werden. In Brünn

die Feier des sechzigjährigen Bestandes der Partei, in Austerlitz das Fest der Jugend. Zwei scheinbar so ganz verschiedene Feste — und doch beide aus dem selben Wollen geboren, beide erfüllt vom gleichen Geiste, beide Feste der gleichen Partei. In Brünn die Ehrung des mühsamen, opferreichen Beginnes vor sechs Jahrzehnten — in Austerlitz das Fest der Zukunft, das Fest des Gedenkes der Vollendung. Und doch auch auf beiden Festen Feier des anderen: In Brünn, wo neben den Veteranen auch unsere Jugendlichen und unsere Roten Falken und jungen Turner aufmarschieren werden, auch feierliches Feiern der Zukunft, Gedenken des Kampfes, der der Vollendung des vor sechzig Jahren begonnenen Wertes dient — und in Austerlitz dankbares Gedenken der Kämpfe, der Mühen, der Opfer jener, die vor mehr als einem halben Jahrhundert begannen, jenen Weg zu bereiten, auf dem unsere Jugend nun vorwärtsschreitet.

Aus allen Gebieten des Landes wandern die Gedanken vieler tausend Genossen und Genossinnen nach Brünn und Austerlitz. Sie grüßen die Brünnner Partei, sie danken den Bahnbrechern, den Wegbereitern, und sie grüßen stolz, hoffnungsfroh, jubelnd die Jugend in Austerlitz, das Geschlecht der Vollenden, die Zukunft der Partei, die Zukunft des Sozialismus!

Kongreß der französischen Sozialisten.

Ausschließlich innenpolitischen und Organisationsfragen gewidmet.

Paris, 26. Mai. (Eigenbericht.) Der Parteitag der sozialistischen Partei Frankreichs ist heute vormittag im großen Kapitoltheater in Toulouse eröffnet worden. Der Generalsekretär der Parteioffiziation des Departements Sarthe hielt die Begrüßungsrede, in der er das Andenken an Jaurès wachrief, der im gleichen Saale mit seiner zündenden Rede die Zuhörer begeistert habe. Bei der Feststellung der Tagesordnung wurde ein Antrag Renaudel-Voncour, sich mit dem Internationalen Kongreß in Brüssel zu beschäftigen, abgelehnt und beschloffen, einen besonderen Parteitag einzuberufen, der sich mit dieser Frage befassen soll. Die Frage der Organisation der Jugend wurde einem Ausschuss überwiesen.

sen, der eine Resolution für den Parteitag ausarbeiten soll.

In einem Begrüßungsartikel zum Parteitag mahnt Blum die Partei, die völlige Einheit herzustellen. Er warnt davor, alle Parteien der nationalen Union in den gleichen Topf zu werfen. Die Radikalsozialisten hätten die sozialistische Partei bei den Wahlen vielfach unterstützt, während die andern die Front der Privilegierten gegen die Sozialisten aufzurichten suchten. Blum gibt der Ansicht Ausdruck, daß eine Teilnahme der Sozialisten an der Regierung keineswegs in Frage komme; die Opposition sei die einzig gegebene Haltung. Die Streitfrage zwischen den Befürwortern und Gegnern einer praktischen Reformpolitik hält Blum für wenig wesentlich.

Staatsstreik Woldemaras'.

Verfassungsänderung auf dem Verordnungswege. — Wilna die Hauptstadt.

Kowno, 26. Mai. (Eigenbericht.) Woldemaras hat sich jetzt einen neuen Staatsstreik geleistet. Das amtliche litauische Regierungsblatt veröffentlicht eine Aenderung der litauischen Verfassung, die bereits vom Staatspräsidenten bestätigt ist und sofort in Kraft tritt. Ganz unerwartet und ohne daß vorher etwas bekannt geworden wäre, ist die Verfassungsänderung auf dem Verordnungswege vorgenommen worden. Die östliche Verfassung sichert dem Staatspräsidenten auf sieben Jahre weitestgehende Vollmachten, desgleichen dem Ministerrat, das nunmehr nicht dem Sejm, son-

dern dem Staatspräsidenten verantwortlich ist. Die Rechte der Volksvertretung werden ganz ungeheuer eingeschränkt. Das wichtigste ist aber die Aenderung des Artikels 5, durch die Wilna, das bekanntlich von Polen annektiert wurde, als litauische Hauptstadt proklamiert wird. Wilna kann nur durch Gesetzesänderung abgetreten werden, wofür sich kaum jemals ein Antragsteller finden wird. Die Ausrückung der Wilnafrage hat die größte internationale Bedeutung und dürfte in erster Linie die Beziehungen mit Polen wieder empfindlich trüben.

Kampf um Peking.

London, 26. Mai. „Daily Telegraph“ berichtet: Nach den letzten Meldungen aus Peking wütet ein heftiger Kampf um Peking zwischen den Nord- und Südruppen etwa 100 Meilen südlich der Hauptstadt. Bisher scheint keine der beiden Parteien einen entscheidenden Vorteil errungen zu haben.

„Daily Mail“ berichtet dagegen: Zwei Südhäute unter Führung Tschangschais und Fengshangs marschieren auf Peking vor.

Chinesischen Meldungen zufolge ist Kasan, 125 Meilen nordwestlich von Peking, gefallen. Peking ist jetzt hart umzingelt. Die Nordruppen unter Tschangschai befinden sich in eiligem Rückzug.

China protestiert gegen die Bevormundung der Mandchurei.

Peking, 25. Mai. Das chinesische Auswärtige Amt begrüßt in seiner Antwort auf die Erklärung der japanischen Regierung vom 18. Mai zu der Haltung Japans gegenüber dem chinesischen Vö-

lkerkrieg den von der japanischen Regierung ausgedrückten Wunsch nach einer baldigen Beendigung der Feindseligkeiten, betont aber, daß die chinesische Regierung niemals zustimmen könne, daß die Japaner sich veranlaßt fühlen, irgendwelche Maßnahmen anzuwenden, wenn Unruhen in der Richtung Peking und Tientsin entstehen, welche die Mandchurei berühren könnten. Die chinesische Regierung erklärt nachdrücklich, daß die Mandchurei auf der Basis der Selbstbestimmung und der chinesischen Souveränität beruhen würde. Die chinesische Regierung könne deshalb keine gleichgültige Haltung beobachten.

Windischgrätz amnestiert!

Budapest, 26. Mai. Der Gerichtshof hat die Amnestie auch auf das Oberhaupt der Frankfäcker, den Prinzen Windischgrätz, angewandt. Ihm wird jedoch nur die weitere Verbüßung der Freiheitsstrafe erlassen, die er ohne dies nie angetreten hat, weil er klandestin „Krankeurlaub“ war. Die Geldstrafe wird mit Rücksicht auf seinen Vermögensstand ansechtlicherhalten.

Wiener Arbeiter in der Tschechoslowakei.

Beginn der Brünnner Jubiläumsfeierlichkeiten.

Brünn, 26. Mai. (Eigenbericht.) Trotz strömenden Regens fand sich heute vormittags eine größere Anzahl Brünnner Genossen und auch Genossen aus den Vororten sowie Jugendliche und Rote Falken und Naturfreunde auf dem Brünnner Bahnhof ein, um liebe Gäste, über 800 Mitarbeiter Genossen und Genossinnen und über 150 Rote Falken unter Führung des Nationalrates Genossen Seber, auf ihrer Durchreise zur Macocha willkommen zu heißen. Stürmische Freundschaftsrufe ertönten, als der Sonderzug in der Bahnhofshalle nach zehn Uhr eintraf. Rasch waren die Wiener Gäste von den vielen Brünnnern umringt. Ein Sturm der Begeisterung brach los, als Genosse Seber den Vertrauensmann unserer Partei die Größe der Wiener Arbeiterkraft überbrachte. Genosse Edmund Pápal begrüßte namens der Brünnner Partei die vielhundertköpfige Menge der Gäste in herzlichen Worten. Für die Wiener Genossen dankte Genosse Seber für den ihnen bereiteten Empfang. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß Wiener und Brünnner Arbeiter einige gemeinsame freie Stunden in aller Freundschaft verbringen können. Nach kurzem Aufenthalt fuhr der Sonderzug mit den Wiener Gästen weiter nach Blansko, wohin sie unter neun große Ausflugsparcien geteilt unter Führung der Zweigstelle Brünn der Organisation für Arbeitslosen eine Besichtigung der Macocha und Zuperhöhlen sowie des mächtigen Karstes unternahmen. Ueber Nacht bleiben alle im Karstgebiet und kommen Montag zum Kreisarbeitertag nach Brünn. Im Laufe des Nachmittages traf auch Genosse Nationalrat Kiege aus Wien, der vor nahezu vier Jahrzehnten in der Brünnner Bewegung wirkte, in Brünn ein. Für morgen wird ferner der Anbruch des Genossen Nationalrat Elders erwartet. Außerdem treffen aus allen Orten des Kreisgebietes unsere Genossen und Jugendlichen ein. Schon heute morgen kamen aus Trübau, Jwiltan, Mikolburg, Znam, Jglau, Lundenburg und all den anderen Orten weitere Delegationen der verschiedenen Organisationen.

Am Abend fand als Auftakt zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im neuen Konzertsaal des Dopzgebäudes im neuen Haus der Brünnner Prvaangetellen ein sehr gut besuchtes Festkonzert des Sängerbundes des Arbeiterbildungsvereines statt, das einen sehr schönen Verlauf nahm.

Sieg der Slowaken.

Landespräsident wird der slowakische Volksparteier Kandidat.

Prag, 26. Mai. Der Streit um den Posten des slowakischen Landespräsidenten, den die slowakische Volkspartei zuletzt mit der Drohung des Austrittes aus der Koalition geführt hatte, ist nun zugunsten der Volkspartei entschieden. Wie die „Prager Presse“ meldet, ist im Laufe des heutigen Tages in Presburg eine Einigung zwischen der slowakischen Volkspartei und den slowakischen Agrariern auf der Basis zustande gekommen, daß der künftige Landespräsident der Slowakei den Reihen der slowakischen Volkspartei entnommen wird. Erster Vizepräsident soll ein politisch nicht exponierter Beamter werden, und erst der zweite Vizepräsident soll den Parteigängern der Agrarier entnommen werden. Es wurde auch bereits eine Kandidatenliste mit dem Volksparteier Kovalik, Tafelrichter in Kaschau, als Präsidenten, dem Ministerialrat Ponican als ersten und dem Agrarier Slavik, Zupan in Kaschau, als zweiten Vizepräsidenten bestimmt. Da der Innenminister mit diesen Kandidaturen einverstanden ist, soll die Ernennung bereits in der nächsten Ministerratssitzung am Mittwoch erfolgen.

Reichstag am 13. Juni.

Berlin, 26. Mai. Der neugewählte Reichstag wird, wie die „Vossische Zeitung“ hört, zu seiner ersten Sitzung erst am 13. Juni einberufen werden, da die Feststellung des amtlichen endgültigen Wahlergebnisses sich verzögert. Im neuen Reichstage ist der dem Zentrum zugehörige achtzigjährige Landesökonomierat Herald der älteste Abgeordnete. Er wird in der ersten Sitzung der Altersvorsitzende sein.

Schlechter aktivistischer Trost

Die „Deutsche Landpost“ vom 24. Mai tröstet sich in einem mit „Im Wasser, Herr, nimm den Wein!“ überschriebenen Leitartikel über den Ausfall der deutschen Reichstagswahlen. Aus besondere „Trost“ die „D. L.“ die Folgerung, daß die Niederlage des Bürgerblocks in Deutschland nicht ohne Rückwirkung auf die Verhältnisse der Tschechoslowakischen Republik bleiben könne.

Die Verchiebung des Kräfteverhältnisses in Deutschland könne bei uns keine entscheidende Wirkung ausüben. Warum? Die „Deutsche Landpost“ belehrt uns darüber, wie folgt:

„Dies schon aus dem Grunde nicht, weil ja hier die Kräfteverhältnisse ganz anders liegen und auch die Struktur der Volksvertretung nicht mit jener des Deutschen Reiches identisch ist. Außerdem sind bei uns Neuwahlen nicht vor der Tür stehend, vielmehr dauert die Funktionsdauer der jetzigen Volksvertretung noch mehrere Jahre, und es kann niemand im voraus bestimmen, wie sich inzwischen die parteiischen und politischen Zustände in Deutschland gestalten werden. Man darf auch nicht vergessen, daß die Fortschritte der Sozialdemokratie in Deutschland zum großen Teile von den Demokraten herbeigeführt wurden, welche ihre eigenen Kandidaten im Stiche ließen und ihre Stimmen zugunsten der sozialdemokratischen Wahlwerber abgaben. Erstlich kann auch nicht übersehen werden, daß es hier in der Republik bereits eine gut organisierte Landbevölkerung gibt, welche über einen weitverzweigten Organisationsapparat verfügt, während in Deutschland die bäuerliche Bevölkerung noch auf dem Gebiete der Zusammenfassung im Anfangsstadium steht. Es darf auch weiterhin nicht übersehen werden, daß bei uns die Zersplitterung innerhalb der bürgerlichen Parteien nicht so weit reicht, wie in den deutschen Reich, wofür sich eine ganze Reihe von Neustatistiken unter den verschiedensten Gesichtspunkten vollzogen hat, die, ohne genügende Vorbereitung und ohne genügenden Wahlfonds, bei dem entscheidenden Treffen auf der Straße liegen geblieben sind. Außerdem ist die Stellung der deutschen Sozialdemokratie eine wesentlich andere, wie beispielsweise bei uns oder in Österreich, wo man mit der größten Entschiedenheit auf dem heute in allen anderen Staaten bereits stark gemieteten Klassenkampfstandpunkt steht.“

Diese „Argumente“ der „Deutschen Landpost“ sind sehr, aber schon sehr bei den Sozialen herbeigekommen. In Wirklichkeit liegen die Dinge doch so, daß der Wahlausgang in Deutschland, der Sieg der Linken, vor allem der Sozialdemokraten, eine ganz natürliche Folge der volksfeindlichen Politik der Rechten, des Bürgerblocks war.

Der Bürgerblock Deutschlands hat durch die Erhöhung der Agrarzölle (auf Mehl, Getreide und Fleisch) die Lebenshaltung der breiten Massen wesentlich verteuert und hat den Kapitalisten tiefe Beträge in Form von Steuernachlässen geschenkt (vielleicht Großbauern und Rittergutsbesitzer zahlen überhaupt keine Steuer oder nur eine Bagatelle). Die soziale Fürsorge wurde in Deutschland vom Bürgerblock abgebaut, die berechtigten Forderungen der Kriegsbeschädigten und Kleinrentner nicht erfüllt, dagegen die Bezüge der abgetakelten Fürsten und Generale erhöht. Die Ausgaben für die Reichswehr stiegen unangesehnt, für Kriegsschiffe wurden Millionen Mark bewilligt, dagegen die sozialdemokratischen Anträge zugunsten der Schuldenberausperfung u. dgl. abgelehnt. Das sind einige der markantesten Leistungen des reichsdeutschen Bürgerblocks. Und bei uns? Der tschechisch-deutsche Bürgerblock macht fast

baargenau die gleiche antisoziale, rein kapitalistische Politik wie der reichsdeutsche! Wer die Verhältnisse bei uns und in Deutschland kennt, erkennt sofort die Analogie — hier wie dort tobt eben der Kampf zwischen sozialem und kulturellem Fortschritt und Rückschritt zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Auf Grund der Tatsache, daß der tschechisch-deutsche Bürgerblock keine volksfeindliche Politik (selbst in Bezug auf das Schulwesen) dem Reichsblock in Deutschland direkt abgibt, kann sich die „Deutsche Landpost“ selbst berechnen, ob nicht dieselben Folgen bei uns geradezu automatisch eintreten müssen! Was die „Deutsche Landpost“ bezüglich der Parteienzersplitterung schreibt, so trifft das auch auf die Tschechoslowakei zum guten Teile zu. Wenn wirklich

bürgerliche Demokraten in Deutschland zur Sozialdemokratie überlaufen, so zeigt das (ähnlich wie in Wien), daß der Sozialismus immer mehr intellektuelle, Gewerbetreibende etc. gewinnt; schließlich kann das auch — anderswo der Fall sein. Der Trost mit der guten Organisation der Landbevölkerung wird angesichts des Anwachsens der kleinbäuerlichen Bewegung immer fragwürdiger. Am allerdümmsten ist jedoch der Trost, daß in der Tschechoslowakei die Neuwahlen nicht vor der Tür stehen: bis dahin häufen sich die Sünden des tschechisch-deutschen Bürgerblocks, werden die furchtbaren Folgen der Finanz- und Verwaltungsreform noch fühlbarer werden — den Endeffekt mag sich die „Deutsche Landpost“ gefälligst selbst vorstellen!

J. Sch.

Eröffnung der Brünner Kulturausstellung.

Brünn, 26. Mai. (Eigenbericht.) Heute um elf Uhr vormittag wurde in der Rotunde des Hauptausstellungspalastes am Neuen Brünner Ausstellungspalast die Ausstellung für zeitgenössische Kultur feierlich eröffnet. An der Eröffnungsfeier nahmen die Minister Srámek, Černý, Novák und Rajman und zahlreiche Parlamentarier sowie die Vertreter der einzelnen Behörden und Korporationen teil. Die Begrüßungsansprache hielt der Obmann des Hauptausstellungsausschusses und Vorsitzender des Mäh-

rischen Landesausschusses Dr. Pluhar in tschechischer und deutscher Sprache, worauf Minister Srámek im Namen der Regierung und in Vertretung des Präsidenten die Ausstellung für eröffnet erklärte. An die Eröffnungsfeier schloß sich ein Rundgang durch die bereits fertiggestellten Pavillone an. Bei den deutschen Teilnehmern wirkte es äußerst befremdend, daß die Aufschriften in den Pavillonen der Stadt Brünn und des Landes Mähren rein tschechisch sind.

Hochwasser im Mupatal.

Trautenau, 26. Mai. (Eigenbericht.) Der seit Freitag abends anhaltende Regen im Riesengebirge und im Mupatal hat zu einem Hochwasser der Mupa geführt. Seit heute früh steigt die Mupa Stunde um Stunde und ist zu einem reißenden Strome angeschwollen. Heute abends um 9 Uhr wurde von den Gemeinden des oberen Mupatales Hilfe angefordert. In das

Toson der Mupa mischt sich das Heulen des Windes und der Fabriksirenen. Feuerwehr, Militär und Gendarmerie ist den bedrängten Dorfschaften zu Hilfe geeilt. Das Wasser tritt in Jungbuck bereits über die Ufer und reißt alles mit sich, dabei steigt es auch nach den letzten Meldungen spät abends noch immer weiter.

Die genarrten Kriegsversehrten.

Der „Bund der Kriegsversehrten, Witwen und Waisen“, Sitz Reichenberg, gab soeben ein Extrablatt seines Organs („Der Kriegsversehrte“) heraus, das die breite Öffentlichkeit über die nichtgehaltene Versprechung der deutschen Regierungsparteien gegenüber den Kriegsoffizieren eingehend informiert. Schon vorher (am 22. März 1928) erschien im „Kriegsversehrten“ ein offenes Schreiben an die Landbändler, Christlichsozialen und Gewerbetreibenden, worin an die Einlösung der den Invaliden, Witwen und Waisen gemachten Zusagen erinnert wurde.

Im Prager Parlament sind schon vor Jahren Anträge zugunsten der Kriegsbeschädigten eingebracht worden. Die Abgeordneten der deutschen Regierungsparteien haben diese Anträge unterzeichnet. Die Hauptanträge wurden sogar von Abgeordneten der deutschen Regierungsparteien und zwar: der Antrag Nr. 557 vom Abgeordneten Jazdzek (Deutsche Christlich-sozial Volkspartei) und der Antrag Nr. 549 vom Abgeordneten Schubert (Bund der Landwirte) eingebracht. Auf den Anträgen finden sich auch die Unterschriften der beiden deutschen Minister und zwar des Justizministers Mahr-Sarting und des Arbeitsministers Dr. Spina.

Die Regierung hat bis heute zu diesen Anträgen keine Stellung genommen. Die Lage der Kriegsbeschädigten wird von Tag zu Tag schlechter, die Versorgung ist gänzlich ungenügend

und die Tätigkeit der Fürsorgeämter geradezu unhalbar. In Hunderten von Versammlungen wurde durch Abgeordnete oder durch Parteimitglieder der jetzigen deutschen Regierungsparteien die Versicherung gegeben, daß sie stets und jederzeit für die Forderungen, die als maßig und als erfüllbar bezeichnet wurden, eintreten werden. Beinahe zwei Jahre sitzen nun diese deutschen Parteien in der Regierung und wir haben bisher keine Verbesserung der Fürsorge, im Gegenteil, eine Verschlechterung derselben erhalten.

Mit 30. Juni d. J. läuft das Gesetz über die Einkommensgrenze ab. Die Regierung muß bis zu diesem Tage eine neue Gesetzesvorlage über die Einkommensgrenze vorlegen.

Die im offenen Schreiben des Bundes der Kriegsversehrten ausgesprochene Erwartung, es werde „nun hauptsächlich an dem energischen Auftreten der deutschen Regierungsparteien liegen, die Regierung zu bewegen, mit dem Gesetze über die Einkommensgrenze auch eine vollkommene Novellierung und Verbesserung des Fürsorgegesetzes vorzunehmen“, wurde mit eifrigem Schweigen beantwortet. Darauf erschien erst das erwähnte Extrablatt. Darin richtet die Bundesleitung die ebenso höfliche wie dringende Aufforderung an die deutschen Regierungsparteien, die Besserstellung der Kriegsopfer im Auge zu behalten. Man will den 30. Juni 1928 abwarten, von welchem Zeitpunkt das weitere Verhalten des Bundes abhängig sein wird. Ob sich die deutschen Regierungsparteien bewegen lassen, für die Kriegsopfer entsprechend

ihren Anträgen energisch einzutreten, bleibt abzuwarten.

Das Extrablatt weist schlagend nach, daß der tschechoslowakische Staat den Kriegsoffizieren gegenüber am sparsamsten ist. Bei den österreichischen Generalen ist er bekanntlich viel freigebiger. Der Kriegsinvalide bekommt im Jahre höchstens 3600 Kronen, der General jedoch 78.000 K. In der Tschechoslowakei erreicht laut einer interessanten Tabelle im Extrablatt die Rente eines vollkommen erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten nicht einmal den Lohn eines ungelerten Arbeiters, sondern ist um das fast Vierfache geringer, womit der beste Beweis geliefert erscheint, daß die Versorgung eine vollkommen ungenügende ist.

Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß die deutschen Sozialdemokraten sich wie immer mit voller Kraft für die Kriegsversehrten, Witwen und Waisen einsetzen werden.

Unanständig.

In einer Notiz über Bela Kun schreiben die beiden Volkszeitschriften „Vorwärts“ und „Internationale“ zum Schluß:

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ veröffentlichte gestern in sensationeller Weise den Namen des Horst Spiegels, der den Gen. Bela Kun an die Polizei denunziert hat. Er heißt Alexander Klein. Dieser Mann ist sehr bekannt in den Wiener sozialdemokratischen Emigrantenzirkeln, in denen er ständig verkehrt.

Der Schlußsatz soll wohl bei den Lesern der beiden Blätter den Eindruck erwecken, daß der Denunziant Klein Sozialdemokrat sei und die Schreibweise verfolgt wohl den Zweck, den kommunistischen Versammlungsorganisatoren einen neuen „Schlag“ zu liefern. Da sich die beiden Blätter auf die „Arbeiterzeitung“ berufen, ist die Absicht unverkennbar, daß der Ansehen erweckt werden soll, daß sie ihre Kenntnis aus dem sozialdemokratischen Blatt geschöpft haben. In dieser Schreibart der beiden kommunistischen Blätter liegt eine solche Unanständigkeit, daß man schweren Ekel überwinden muß, um sich überhaupt damit zu beschäftigen. Die kommunistische Presse wußte den wahren, von der „Arbeiterzeitung“ aufgedeckten Sachverhalt, ihnen war bekannt, was die „Arbeiterzeitung“ schrieb. Hören wir was die „Arbeiterzeitung“ vom 20. Mai d. J. schrieb:

Wir sind heute in der Lage mitzuteilen, wie es der Wiener Polizei gelungen ist, Bela Kun in Wien zu entdecken. Ein ehemaliger ungarischer Kommunist, Alexander Klein, der während der Räteherrschaft eine untergeordnete politische Rolle in Budapest gespielt hat und gemeinsam mit Bela Kun in Karlsruhe interniert war, hat Bela Kun in Wien gesehen und ihn bei der Polizeidirektion angegeben.

Klein, der sich in Wien besonders radikal gebärde und unseren Genossen Siegmund Runkl in einer Emigrantensammlung wegen des „Vertrates“ an der ungarischen Revolution frech insultiert hat, hat sich nicht zum erstenmal als Konfident der Wiener Polizei betätigt. Er wurde vor ungefähr 3 Jahren in Wien wegen Betruges zu 18 Monaten Kerker verurteilt und vom Gericht aus Österreich ab geschafft.

Das haben aber die beiden kommunistischen Blätter, trotzdem sie sich auf die „Arbeiterzeitung“ beziehen, also deren Inhalt kennen, unterschlagen und ihren ehemaligen Parteigenossen, den Denunziant Klein, in einen Mann umgeformt, der ständig „in sozialdemokratischen Emigrantenzirkeln verkehrt“. Wem sich nicht der Magen umdreht, angesichts dieser Schreibweise der beiden kommunistischen Blätter, kann auch Steine verdauen.

Nachdruck verboten.

Der Baldamus und seine Streiche

Verlegt vom Bücherkreis in Berlin 1927

Von Oskar Währle.

51

Wir brauchen nicht weit zu sehen, um die beiden armen Teufel zu finden. Sie waren jämmerlich hingeschlachtet worden. Jetzt haben wir ihre abgeschlachten Köpfe, verzerrt und kaum mehr kenntlich, auf zwei Pfähle gesteckt, die mit Gedärmen umwunden waren. Uns graute, wir standen still, unfähig ein Wort zu sagen, so lastete der Schreck. Einzig einer würgte heraus: „Baldamus!“ Dann gingen wir weiter, den Mistpuren nach, die zu den beiden Brunnen führten. Unterwegs lagen einzelne Gliedmaßen zerstreut, da eine Hand, dort ein Fuß oder ein Bein. Auch blutbeschmutzte und zerfetzte Uniformstücke fanden wir, von den Waffen und der mitgehenden Munition aber keine Spur. Am Brunnen bot sich uns das schrecklichste Bild: die Unfassungssteine waren über und über mit geronnenem Blut bespritzt und Fleischstücke lagen umher. Als wir näher traten, sahen wir, daß ihre Leiber in der Brunnenrinne lagen, die einzig noch Wasser gab. Es war ein schauerliches Geschäft, sie herauszuholen. Selbst die Verhärtesten von uns vergossen Tränen der Wut und des Graus.

Wir haben am Montag ihre Reste neben dem Leutnant eingegraben und zwei Stunden lang Steine hergeholt, wo wir welche fanden, und einen kleinen Grabhügel gebaut. Jeder versprach dem Wälthauer in die Hand hinein, sie zu rufen, wie er nur konnte und seiner Lebtage keinen einzigen Kraber zu schenken, sei er alt oder jung. Jetzt begriff ich auch den unalldaherigen Satz, den die alten Legionäre gegen alle braune Haut in sich tragen. Er wurzelt nicht in der Tradition, ist also nicht angeeignet, sonst könnte er nicht so furcht-

bar sein, so vernichtend elementar. Er wurzelt im eigenen Erlebnis und reißt die alten Urtriebe hoch, die künstlich von der Zivilisation zurückgedrängt!

Es war ein trauriger Christabend, der diesem Tag folgte. Der Wälthauer hatte einen Bierposten aufgestellt, der flüchtig abgelöst wurde, damit alle frisch und unverbraucht waren. Am ganz gesichert zu sein, vernachlässigten wir sogar den schmalen Ausgang, den wir im Geviert gelassen hatten, so mit Stachelndraht, daß keine Katze durchkriechen konnte. Am Mittwoch kam ich mit noch dreien auf Ablösung. Wir hatten Anweisung, nicht über den Schutzgabeln hinauszugehen und sofort Meldung zu machen oder zu schiefen, wenn sich etwas Verdächtigendes zeigte. Ich kam auf die Ostseite mit dem Blick auf die Dose und den Brunnen, tat's wie die anderen drei und hockte mich in den Graben nieder, um von außen her gegen Sicht geschützt zu sein. Denn die Wandscheibe stand am Himmel und zeichnete scharfe Umrisse. Es war still. Die Wüste lag tot. Die Sanddünen wirkten wie geschmolzenes, in Wellen erstarres Silber. Nicht einmal ein Lufthauch strich durch die Baumweiden. Nur das eigene Blut hörte man, das gegen die Schläfen schlug und tausend dumme, wirre Gedanken brachte. Drinnen in der Station schliefen sie noch immer nicht. Sie unterhielten sich, gedampft, undeutlich flangen die Worte heraus. Was sie wohl erzählen mochten? Jetzt schwebte sie, eine Mundharmonika schmunzte schmerzhaft an. Das war sicher der Rheinländer, der so viele Weisen konnte. Die Töne zogen sich länger und schmerzlicher, man spürte, er suchte, und es kam zu ihm und Klang in die Aufhorchenden hinein. „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Das Lied der Weihnacht, das jeder von Stillschreibern auf kannte und das doch wieder neu und eigen war, das bei diesen elenden Jergen anklopfte und Licht brachte und den Duft der Heimat. Und nicht nur mir, auch denen drinnen das Wasser in die Augen trieb, der Erinnerung

willen. Und es waren Legionäre, die weinten, meist schon Männer, hart und verdorben, und doch für Minuten wieder mit Kindheit überglänzt und weich und gut gemacht und eingetaucht in Heimatschwärze. — Und die Worte zogen den Tönen nach, und hier in der Wüste sah ein Häuflein Misthafter, Tobendroher, hatte Gefahr und Einkamkeit vergessen und ließ sich hinübertragen in ein Land, davon sonst nur die Begnadeten rührten. Und waren keine Ausgestoßenen, keine Mietsoldaten mehr, sondern Menschen unter Menschen und sangen Worte, daran sie längst nicht mehr glaubten und die ihnen auch nichts geben konnten und doch mächtig und stoffhaft waren durch die Erinnerungen, die sie hertrugen.

Als ich so sitzen hörte in der Nacht, fielen mir alle meine Sünden ein. Und meine Jugend tat sich auf, unschlüssig mich und sagte: Komm! Und ich bin wieder dabei beim Tannenbaum so klein als ich nur denken kann und Vater und Mutter und Brüder und Schwester um mich herum mit frohen Augen, die den Wert der Vergessen haben und sich diese Nacht zusammengehörig fühlen. Und noch vieles kommt her, Kleinigkeiten, die wertlos scheinen einzeln und die doch zusammen ganz ein Leben auffüllen und verschönern. Die Holzer Marie dabei, ob sie noch so blaue blaue Augen hat? Ob sie schon einen Schatz hat? Ob sie mir nochmals davonlaufen würde, wenn ich ihr wieder einen Fuß geben wollte? Die Äpfeln im Garten, kommen sie noch vor's Fenster und pflücken die Äpfel weg? Ob der große Bernhardshund noch so uns Haus herumtreibt und mit dem Schwanz webelt, wenn er mich sieht und ein Brot abbettet? Und der Wintner Schari, ob der schon ausgeliefert hat? Ob die neue Eisenbahn schon gebaut ist? Ob wohl der ... oder die ... oder das ... noch so ist ... oder so ... oder so ...?

Durch die unheimliche Stille, die sich auf einmal schier körperhaft ausbreitete, kam ich wieder zu mir. Drinnen in der Station war das

Licht ausgelöscht. Sie schliefen jetzt wohl oder weinten im Geheimen ihrem verlorenen Leben nach. Aber lautlos, daß kein anderer etwas merkte. Denn der Legionär will kein Mitleiden, trotz der Sentimentalität, die gutig voll in jedem steckt, will er sie nicht wahr haben. Er will hart sein; es wenigstens nach außen hin scheinen. Was in ihm drinnen vorgeht, das hat er mit sich selber abzumachen. Was geht das einen andern an? Hat wohl jeder genug zu büßten an der eigenen Fassade! — War das nicht ein Scharten, der dort hinter den Brunnen vorbeistrich? Oder täuschte ich mich? Ich fuhr mir über die Augen und sah angestrengt hin. Aber nichts vernahmte sich. Und wieder fing ich zu sinnieren an:

Worauf wartest du? Hier? Auf Kämpfe? Gibt es nicht Straßen, die weiterführen zu besserem Ringen, zu besseren Siegen? Ist das überhaupt ein Kampf hier? Hier? Und für welche Zwecke? Was hat diese Welt des Blutes und der stinkenden Abenteuer mit deinem eigenen Leben zu tun? Hast du dich als Mordmaschine verkauft? Mußt du verkaufen oder willst du? Und ich sah meine Heimat vor mir liegen und ich sah Deutschland und die ganze weite Welt mit ihren Stätten der Arbeit und vielfachen Tätigkeiten; sah die kräftigen, gesunden Menschen, die wirkten und Sonnen und Freizeitspiele, der Frauen und Kinder hatten, Liebe streuten, Liebe nahmen, sich Tage aufbauten, die Zufriedenheit bargen. Alles schien mir gut und schön — an die Schüsse und Schlägen dachte ich nicht — und ich sah, wie der Strom jenes Lebens dahinflaute in stolze, freie Meere und nicht in der Dede und in der Verrottung verließ. Und ich verglich mein eigenes Elend damit, weinte und schwur, ein Mensch zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Italienische Luftflottendemonstration.

60 Flugzeuge besuchen Spanien und Frankreich.

Rom, 26. Mai. Der „Messaggero“ berichtet, daß heute früh aus Orbetello (Provinz Grosseto) 60 Wasserflugzeuge, sämtlich italienischen Fabrikats, den Mittelmeerflug angetreten haben, der zuerst nach Elmas auf Sardinien führte, wo sie regulär um 9.45 Uhr landeten. Von dort aus werden sich die Flugzeuge nach Spanien begeben, wo mehrere Flughäfen berührt werden sollen, und dann nach dem französischen Flughafen Berre. Das Geschwader wird vom General de Pinedo geführt. An dem Flug nehmen auch der Unterstaatssekretär des Flugwesens und elf italienische Journalisten teil.

Verfehlte Wirtschaftspolitik.

In der letzten Nummer der „Wirtschaft“ findet sich die nachstehende Keuzierung eines südslawischen Wirtschaftspolitikers, welche eine scharfe Beurteilung der tschechoslowakischen Wirtschaftspolitik enthält.

„Tschechen und Polen haben in all den Jahren seit 1918 den großen Fehler begangen, in ihren Beziehungen zu Südslawien die Politik der Wirtschaft voranzustellen. Sie haben sich nur nach Belgrad gewandt, weil es ihnen nur um die offizielle Politik ging, statt sich nach Belgrad und nach Agram zu wenden, wo nun einmal der wirtschaftliche Schwerpunkt, wo die wirtschaftliche und finanzielle Hauptkraft des Landes ist. Sie werden Agram auch deshalb, weil sie die Agrarmacht des südöstlichen Balkans nicht wusch; es genug fanden. Der Erfolg war das vollkommene Erliegen oder Kalbleiben des geschäftlichen, wirtschaftlichen Agram gegen die Freunde aus dem Norden und das erleichterte Vordringen wirtschaftlich Weitsichtigerer wie der Deutschen und der Österreicher. Jetzt ist die Sache für Tschechen und Polen schon schwieriger. Aber Vorwürfe können sie nur sich selbst machen.“

Es geht daraus abermals hervor, daß die ganze auswärtige Politik des Herrn Dr. Benes — sind wir doch mit Südslawien durch ein politisches und wahrscheinlich auch militärisches Bündnis eng verbunden — vom Standpunkt der Volkswirtschaft und der Wohlfahrt für die Bevölkerung für die Kat' ist.

Die Prager Gemeinde gegen den Ausschub der Landes- und Bezirksverwaltungen. Auf Antrag des Genossen Dr. Vanger hat der Prager Stadtrat mit 14 gegen zehn Stimmen beschlossen, bei der Regierung und den politischen Parteien gegen den Ausschub der Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen zu protestieren. Die Prager Gemeinde weist dabei auf die Gefahr hin, daß die Selbstverwaltungsvorgänge vollständig der staatlichen Bürokratie untergeordnet werden. Es ist ganz ausgeschlossen, die Vollmachten der Landes- und Bezirksvertretungen einfach den Landes- und Bezirkshauptleuten zu übertragen. Die Stadt Prag als die Hauptstadt der Republik kann es nicht zugeben, daß die Aufsicht über sie der Landespräsident statt der Landesvertretung innehat. Es ist auch zu befürchten, daß das Oberste Verwaltungsgericht die Entscheidungen der Landespräsidenten oder Bezirkshauptleute, die diese an Stelle der berechtigten Landes- und Bezirksvertretungen fällen würden, wegen Ungeschicklichkeit aufheben könnte.

Rücktritt des Generalsekretärs des J. A. V. Der Generalsekretär und ehemalige Schöpfer der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung, Josef Šais, hat seinen Posten verlassen. Šais war jahrelang Sekretär des tschechischen Verbandes der chemischen Arbeiter und hat bei der Spaltung diesen Verband zum allergrößten Teile zu den Kommunisten übergeführt. Der Verband wurde dann der Kristallisationspunkt der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung überhaupt, und es entwickelte sich daraus der Internationale allgewerkschaftliche Verband. Zwischen Šais und den politischen Führern der kommunistischen Partei gab es jedoch seit langem schwere Gegensätze, weil Šais die demagogische, unverantwortliche und die Arbeiterchaft schädigende Gewerkschaftspolitik nicht mitmachen und weil er die Gewerkschaften nicht zu einem willensvollen Werkzeug des Politbüros herabstufen lassen wollte. Der Kampf, den Šais gegen das Politbüro geführt hat, endet nun mit seiner Niederlage, an seine Stelle tritt der bisherige Sekretär der kommunistischen Partei, Abgeordneter Anton J. A. V. Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß der J. A. V. nun vollends nichts anderes wird, als eine Fiktion der kommunistischen Partei.

Ein Prozeß, der ein gewisses politisches Interesse beansprucht, wird gegenwärtig in Karpatenland geführt. Einige tausend Bauern der Borsowina, dem gebirgigen Norden des Landes, sind angeklagt und verurteilt worden. Sie sollen nun große Summen für Holz bezahlen, das sie aus den dortigen Wäldern im Jahre 1919 nahmen. In der Zeit der Regierung Karolys wurde von den Behörden die Parole ausgegeben: „Die Wälder gehören dem Volke“. Diese Proklamation wurde überall verbreitet und die Bauern verstanden das so, daß sie sich soviel Holz aus dem Walde nehmen konnten, als sie brauchten. Der Wert des Holzes, das die Bauern für sich nahmen, wurde im Jahre 1919 festgelegt. Nun aber sind die Bauern von den neuen Besitzern der Wälder verklagt worden, und zwar wurden Ansprüche gestellt, die das Vielfache der kommissionell festgelegten Summen betragen. Die Bauern wurden nun tatsächlich verurteilt und es droht hunderten bäuerlichen Familien die Vernichtung ihrer Existenz.

Prozeß Börösmarthy.

Die Plädoyers.

Prag, 26. Mai. Der Verteidiger des Michalko führte, zu den Geschworenen gewandt, dann weiter aus: „Also wenn Margit nicht gewußt hätte, daß es sich um eine fingierte Hochzeit handelte, ja ist es ihr denn gar nicht aufgefallen, daß der staatliche Matrikenführer mit ihr in die Slowakei abgereist ist? Schon an dieser ganz unlogischen Sache kann man die Wahrheitsliebe Zylorsky erkennen. Der einzige Zeuge für die Schuld der Angeklagten ist ein Mitangeklagter, der Mord ist überhaupt nicht bewiesen, vielmehr wird Zylorsky erst in seiner Sterbestunde die Wahrheit eingestehen, dann werden wir erfahren, wie Margit Börösmarthy gestorben ist! Mit Ihrem „Ja“ besteht die Gefahr, daß Sie zwei Unschuldige verurteilen! Ich bitte Sie daher, die ersten drei Hauptfragen auf Mord bei allen drei Angeklagten zu verneinen.“ Der Verteidiger beschloß sich dann mit den einzelnen Beiräte Michalkos und endet seine Rede mit dem Appell, menschlich zu urteilen, um zu beweisen, daß man für die Jugend, die durch die Gesellschaft und den Krieg verdorben wurde, Verständnis habe.

Heute um neun Uhr früh ergriff der Verteidiger des Zylorsky, Dr. Chmelik, das Wort. Er suchte die Verdächtigung zu entkräften, daß sein Klient lüge; er habe wohl gelogen, aber jetzt sei sein Geständnis die Wahrheit. Klepetar und Michalko führten nach dem Mord nach Paris und lebten dort vergnügt von dem Gelde der Ermordeten, dagegen ließen sie Zylorsky zurück und der hat hier seinen letzten Schluß Lee mit der Geliebten des Dr. Klepetar geteilt. Klepetar und Michalko seien nicht wahrheitsliebend, Klepetar habe zunächst geäußert, die Börösmarthy gekannt zu haben und es später zugeben müssen. Zylorsky hatte bloß 600 bis 900 K monatlich, die Frauen seien das Verhängnis dieses unraffinierten Menschen gewesen. Dr. Klepetar hat überhaupt kein Alibi erbracht, der Zeuge Exner habe ihn nach den Taten erkannt, man behauptet hier, Zylorsky mache aus sich ein Unschuld-Lammchen, aber der Verteidiger glaubt, daß es ein großes Geständnis sei, wenn er zugebe, bei dem Mord gewesen zu sein und aufgepaßt zu haben. Zylorsky habe ausdrücklich erklärt: „Ich will ein neuer Mensch werden, hinter mir darf nicht der Schatten der Börösmarthy stehen!“ Er ist der Sohn armer Leute, der seine Jugend, seine Heimat gehabt hat. Der Verteidiger erklärt hier vor den Geschworenen, daß er sorglos sein könne, es gebe keinen Unterschied zwischen Tschechen und Slowaken in der Republik, alle sind Angehörige einer Nation, der tschechoslowakischen. Er wendet sich schließlich mit dem Appell an die Geschworenen, die dritte Frage auf Mord durch Zylorsky zu verneinen und die Hauptschuldigen zu suchen. Er sei ein Verirrter, der der menschlichen Gesellschaft, seiner Frau und seinem Kinde, wiedergegeben werden müsse!

Nach der Rede des Verteidigers des Zylorsky ergriff unter großer Spannung des ganzen Auditoriums der Verteidiger des Dr. Klepetar, Dr. Kostelka, das Wort zu seinem Plädoyer. Er führte aus:

„Als der Vorsitzende des Gerichtes, Herr ODM. Šlais, erklärte, daß das Beweisverfahren abgeschlossen sei, habe ich aufgeschrien, weil ich mir sagen konnte: Zu Ende gekämpft! Das vierzehnjährige Ringen ist zu Ende! Und trotzdem krampte sich mir das Herz bei dem Gedanken zusammen, ob ich nicht etwas vergessen habe, an irgendeine Kleinigkeit, die meinem Klienten nützen könnte. Ich bin in solchen Sachen sehr ängstlich. Als ich die Anklageschrift durchgesehen hatte, wollte ich die Sache überhaupt nicht übernehmen. Aber als der Vater meines Klienten zu mir kam und mich im Namen seines Sohnes bat, die Sache zu führen, da sagte ich mir: Das bist du meinem Freunde, dem Dr. Klepetar, als Mensch schuldig! Und ich kann Ihnen mit ruhigem Gewissen heute sagen, daß ich alle Wege beschritten habe, wozu ich als Verteidiger berechtigt und verpflichtet gewesen bin. Ich habe Quellen gefastet, als ich die Anklageschrift durchgesehen hatte. Ich habe erkannt, daß hier eine schreckliche Fälschung vorliegt, daß der Hauptartikel in dieser Anklage fehlerhaft ist, was weder die Unternehmung im Laufe von zehn Monaten aufgedeckt hat, das, worüber Sie urteilen sollen — nämlich der Beweis! Vielleicht hat es den Anschein, daß es nicht so ist. Warum ist dieser Prozeß eigentlich eine solche Sensation? Weil auf der Anklagebank drei Angeklagte sitzen, die gemordet haben sollen? Wo gibt es ein Gesetz, das nicht mit der Möglichkeit rechnet, daß ein Intelligenzmensch nicht morben kann? Die Sensation dieses Prozesses besteht darin, daß kein Beweis über den vollen Mord vorhanden ist, daß sich die ganze Anklage auf die Aussage eines der Angeklagten stützt! Von dieser Anklage aber kann ich Ihnen sagen: die Anklageschrift ist ein Roman! Der Herr Staatsanwalt kann auf sie als Literat stolz sein! Was ihn voll überzeugte, kann mich überhaupt nicht überzeugen! Deshalb bin ich mir der schweren Aufgabe bewußt, die ich hier vor Ihnen zu erledigen habe. Der Herr Staatsanwalt sagte, daß Sie nicht die Beweisführung zu erbringen, sondern zu urteilen haben. Weshalb wurde auf Ihre Schultern eine solche Last gewälzt? Die ganze Wahrheit wurde nicht erforscht. An Ihnen liegt es daher zu sagen: Wir sind überzeugt von seiner Schuld überzeugt worden! Sie haben hier hunderte Fragen und hunderte Antworten darauf vernommen. Und jetzt sollen Sie auf Grund der Aussage Zylorsky entscheiden. Wenn ich auf den Rat eines Journalisten hören könnte, der hier sitzt, der viele solche Prozesse hinter sich hat, dann könnte ich mich freuen. Er sagte zu mir: „Es

ist in diesem Verfahren nicht ein einziger Schuldbeleg erbracht worden. Daher müssen die Angeklagten freigesprochen werden.“ Sie werden einwenden, daß die Margit Börösmarthy verschwand. Aber auch dieses Verschwinden ist ganz mysteriös, die Gerichts- und Sachverständigen erklärten, daß sie auf Grund der Funde überhaupt — nicht sagen können, ob es die Knochen der Börösmarthy sind. Zuerst mögen die Behörden Erhebungen nach dem Verbleib der Ermordeten einleiten und dann möge man noch einmal vor Gericht kommen. Und wenn schon kein Beweis erbracht wurde, und zwar nicht von jenen, von welchen er erwartet wird, so verweise ich darauf, daß der einzige Beweis selbst hier auf der Anklagebank liegt — Zylorsky. Nur Herr Zylorsky spricht hier. Hat einer der Angeklagten irgendeine Schuld auf ihn gewälzt? Der Trieb der Selbstverhaltung hat ihn dazu verführt, die Schuld auf Michalko und Dr. Klepetar zu wälzen, in der Hoffnung, dadurch selber zu entkommen. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß dieser Prozeß noch lange Gegenstand von Erörterungen sein wird, daß man über ihn in den Hörsälen diskutieren wird. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß in dem Falle, daß es zu einer Verurteilung der Angeklagten kommt, dies eine Schande für die ganze Justiz wäre. Herr Zylorsky hat in diesem Prozeß eigentlich zwei Verteidiger gehabt, meinen sehr geschätzten Kollegen, Herrn Dr. Chmelik, und den Herrn Staatsanwalt Dr. Papst. „Dr. Kostelka befaßt sich dann mit den Auslagen, die Zylorsky nachher auf der Polizei widerrief, und wirft ihm vor, daß er sich sehr schlau den Fragen anzupassen und auf sie zu antworten verstehe. Er verweist auf seine Widerprüche bei der Aussage der Zeugin Buzikova und wie er es geschickt verstand, sich zur kleinsten Mitschuld zu bekennen, wie er das Datum des Mordes ständig wechselte, zuerst den 30. bis 31. Juli angab, weil er wußte, daß Dr. Klepetar für jene Tage kein Alibi hatte. Und nun fragt Dr. Kostelka:

„Glauben Sie, meine Herren Geschworenen, daß es logisch erklärbar ist, daß derjenige, der sich ihr als staatlicher Matrikenführer in Prag ausgab, sich ihr plötzlich unter dem Arivan als Arzt ausgeben kann und ihr Pulver in einen Trank mischen wird, wobei er acht Minuten lang den Puls der Börösmarthy beobachtet? Ist dies nicht ein in die Augen springender Widerspruch in dem ganzen Geständnis des Zylorsky?“

Zylorsky erzählt, daß Dr. Klepetar nicht mitfahren wollte und aus dem Zuge springen wollte, auf der andern Seite wird mein Mandant als Sadist geschildert, der sich an dem Mord bereaune, der ein literarisches Erlebnis haben wollte! Auf der einen Seite ist Dr. Klepetar der Chef des Generalstabs, auf der andern Seite wieder ein Dummkopf, der sich vor den Drohungen des Michalko fürchtete und erst dann mitfährt? Glaubt jemand ernstlich, daß er nach einer solchen Tat seiner Schwester das auffallende amerikanische Medaillon um den Hals hängen wird, damit sie es in Prag herumzeigt und damit spazieren geht? Der Verteidiger wolle aber Zylorsky nicht belasten, er will nur seinen Mandanten schützen, schützen gegen die Anklage, die ganz auf der Aussage Zylorsky basiert. Er befaßt sich dann mit den Zeugen, die im selben Zuge saßen, namentlich dem Kondulanten Petel, der beide Angeklagte wiedererkannte, nicht aber Dr. Klepetar. Die Zeugenaussage von Exner sei wert eines psychologischen Studiums. Der Verteidiger unterbricht mit der Mittagspause seine Rede, um nachmittags fortzusetzen.

Der Verteidiger erinnert daran, wie sich im Laufe des Verfahrens die Entlastungsgänge selbst zur Verfügung stellten, wie man auf die Vollmacht bei Dr. Vartošek kam, nachdem sich Fräulein Kovar an ihre Cousine Buzikova durch das Telegramm erinnert hatte, wie sich der Zeuge Radobsky selbst im Laufe des Prozesses dem Verteidiger zur Verfügung stellte, und wie sich sein Klient erst dann an die einzelnen Details erinnern konnte. Dabei war bestimmt keine Heberlegung oder ein vereinbartes Spiel. Der Verteidiger bemerkt schließlich, daß der eigene Anteil seines Mandanten der Polizei unwahre Sachen erzählte, den Zusammenbruch des Vaters bezeugte. Die Zeugin Buzikova, eine einfache Näherin, ist nach Angaben der Budweiser Polizei absolut glaubwürdig. Dann kommt der Verteidiger auf die Motive Zylorsky zu sprechen.

Dieser Prozeß habe eine Weltbedeutung. Von seinem Ausgang hängt der Ruf der tschechoslowakischen Justiz ab! — Dann befaßt sich Dr. Kostelka mit der öffentlichen Meinung. Es gibt Plätter, die seriös referierten, die Geschäftspreste hat es über sich gebracht, eine Seite aus dem Kopf der Angeklagten auszusprechen, wie der Prozeß ausfallen werde, eine Litigation mit menschlichem Unglück und menschlicher Tragik zu machen. Er bittet die Geschworenen, sich von der Beeinflussung der Presse zu befreien. Es sei auch nicht notwendig, auf den Tisch zu schlagen mit der Behauptung, daß Margit tot sei. Es geht hier um die Existenz eines Menschen, der sein einziges Glück darin erlebte, daß er sich vierzehn Tage seiner Promotion erfreute. Wenn er stillschweigend gestraucht ist, war die Strafe schon genug groß, es war eine schwere Prüfung, um diesen ungewöhnlich begabten und talentierten Menschen auf den richtigen Weg zu bringen.

Dr. Papst erwiderte, daß seine Replik sehr lang sein werde, er will aber nur sagen, daß Zylorsky nicht zwei Verteidiger hatte, wie hier behauptet wurde, sondern drei, alle drei Anwälte der Angeklagten.

Die Verhandlung wurde auf Dienstag vertagt. Das Refugium dürfte Dienstag, das Urteil Mittwoch erfolgen.

Tagesneuigkeiten.

Der Geist ist über sie gekommen.

Ob über den Häuptern der Herren Spina, Windisch und Bierhut wie weiland über denen der Apostel feurige Zungen erschienen und sie befähigten, in allen Sprachen der Erde zu reden (was allerdings wieder dem Wahr-Harting, wenigstens für die Sprachen der Republik, mehr zustatten käme), wird die Roma erst nach dem Pfingstfest melden. Schon jetzt steht dagegen fest, daß anlässlich des hohen Festes der Geist über die Aktivisten gekommen ist und sie in wunderbarer Weise erleuchtet hat. Das geht unverkennbar aus dem Artikel der „Landpost“ hervor, der den Titel „Pfingstgeist“ führt und einige epochale Entdeckungen enthält.

So kommen die Herren, die der Pfingstgeist erfüllt, zu der Anschauung, daß die sudetendeutsche Politik ihren Schwerpunkt auf das rein kulturelle Gebiet verlegen und sich von Parlament und politischen Kampf abwenden solle:

„Wir vortrefflich wäre es da für die deutsche Politik in diesem Staate, wenn wir im Rahmen der kulturellen Fragen zu einer Klärung im sudetendeutschen Volke kämen und uns darauf besinnen würden, daß das sudetendeutsche Volk auch große Kulturfragen selbst zu lösen und zu fördern hat, ohne Parlament und ohne staatliche Mitwirkung.“

Das ist einmal eine zugkräftige Parole! Im Parlament und in der Regierung macht man das biffel Zoll- und Steuerpolitik, sorgt für die Erfüllung der reaktionären Belange und anderer Kleinigkeiten, die nationale Frage aber löst man außerhalb des Parlaments! Ein Königsgebanke, der auf ewig die Aktivisten von allen unbequemen Anfragen, wie sie's denn mit der nationalen Selbstverwaltung hatten, befreien würde, — vorausegesetzt, daß der Pfingstgeist in allen Gehirnen so verheerende Folgen zeitigt. Nicht minder verblüffend, ein richtiges Ei des Kolumbus (allerdings ein faules, mit dem man besser nach gewissenen Leuten wirft) ist auch folgende Betrachtung der „Landpost“:

„Aber auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete muß das Volk sein Interesse wahren. Daß heute das deutsche Element aus dem Beamtenstand fast zur Gänze hinausgedrängt wurde, die wenigen Deutschen, die ihm noch angehören, selbst bei besser Stimmung am Fortkommen gehindert sind, hat gewiß allerdings nur vorübergehend dem Deutschum insgesamt eine Wunde geschlagen, weit mehr aber dem tschechischen Zehnmillionenvolk, das in seiner Ueberbürokratisierung — mehr als ein Drittel lebt heute vom Staate — die Folgen dieses Schrittes sicher noch bitter fühlen wird. Das sudetendeutsche Volk muß aber nun verstärkt im praktischen Leben ein Fortkommen suchen, was nicht zum Schaden des Volksganges sein wird, wenn das wirtschaftliche Denken in unserem Volksleben immer mehr Platz greift.“

Und wir Kundbare haben uns so unruhig über den Abbau der deutschen Angestellten, Arbeiter und Beamten aufgeregt! Wir glaubten, es gelte, den deutschen Arbeitsplatz zu schützen, während in Wahrheit unsere Wohlthäter lebendig dafür sorgten, daß wirtschaftliches Denken bei uns Platz greife und daß die Abgebauten im praktischen Leben zum Wohle des Volksganges ein Fortkommen suchen. Uns schmerzte eine Wunde, die doch nur vorübergehend geschlagen wurde und den Vorteil hat, daß wir zwar dem Staate Steuern leisten dürfen, aber nicht, wie die Tschechen, zu einem Drittel vom Staate leben müssen.

Der Einsatz ist nicht übel und man hat den Eindruck, daß er eine merkbare Lücke der aktivistischen Argumentation ausfüllt. Er bringt uns obendrein auch auf eine Pfingstidee. Da einmal den Aktivisten das Parlament ohnehin nebenächlich erscheint und sie nach anderen Aufgaben streben, und da es ferner so zuträglich ist, unter Verzicht auf staatliche Gehälter oder Diäten im praktischen Leben sein wirtschaftliches Denken zu schulen, sollte das sudetendeutsche Volk ein Einsehen haben und den aktivistischen Ministern und Parlamentariern so bald als möglich zu einem Fortkommen aus dem Parlament verhelfen!

Keine Nachricht von der „Italia“.

Oslo, 26. Mai. Ein heute morgens um 8 Uhr von Kingsbay abgegangenes Telegramm besagt, daß noch keine Nachrichten von der „Italia“ vorliegen. Der Wind weht nun etwas schwächer und kommt vom Norden. Das Expeditionschiff „Citta di Milano“ nimmt Kohlen ein und wird morgen zur Hilfsexpedition fahrbereit sein.

Oslo, 26. Mai. Der italienische Gesandte hat angesichts des Ausbleibens aller Nachrichten über das Schicksal der „Italia“ die norwegische Regierung um Einleitung von Hilfsmahnahmen für die „Italia“ ersucht. Die Regierung hat dem Gesandten geantwortet, man werde sofort über die Frage beraten. Das Kriegsministerium werde sich noch im Laufe des Tages mit Fachleuten über die zu ergreifenden Maßnahmen auseinandersetzen.

Oslo, 26. Mai. Heute abends fand beim Verteidigungsminister eine Konferenz statt, an der die Polarforscher Roald Amundsen, Otto Sverdrup, Gunnar J. A. S. und Kapitän Riser Larsen teilnahmen. Die Konferenz fand damit ihren Abschluß, daß sich Riser Larsen bereit erklärte, sofort die Möglichkeiten für Nachforschungen und gegebenenfalls mit Flugzeugen zu unternehmende Hilfsexpedition für Robile zu prüfen.

Costes und Le Brig in Prag.

Prag, 25. Mai. Heute um 13 Uhr 20 sind die beiden französischen Flieger Costes und Le Brig, die heute früh trotz äußerst ungünstiger Witterung von Warschau abgelenkt sind, auf dem Obeller Flugplatz bei Prag gelandet. Sie wurden nachmittags vom Präsidenten der Republik empfangen und fliegen morgen mittags weiter.

Einhundertfiebzig! Aus Brownsville in Kentucky wird berichtet: Die Gerichte über eine Rettung zahlreicher weiterer Überlebender des Unglücks im Mather-Vergewalt haben sich als unrichtig erwiesen. Die Ärzte hoffen, einen gestern abends nach sechsstündiger Verschnüpfung getriebenen Bergarbeiter am Leben erhalten zu können. Nach den letzten Feststellungen beträgt die Gesamtzahl der Toten 170.

Bau eines kolossalen Stadions in Wien. In der Vollversammlung des Klubs der Sozialdemokraten im Wiener Gemeinderat erstattete Stadtrat Dr. Tandler einen ausführlichen Bericht über den Bau eines Wiener Stadions. Danach soll im Prater auf einem ungefähr 12 Hektar großen Platz eine große Kampfbahn errichtet werden, die nicht nur einen Fußballplatz, sondern auch verschiedene Einrichtungen für Leichtathletik anweist. Es werden Tribünen für ungefähr 40.000 Personen gebaut. Die feierliche Grundsteinlegung wird am 10. Jahrestage des Bestandes der Republik erfolgen.

Flugzeugabsturz. Das Verkehrsflugzeug der Deutschen Luftwaffe „D 583“, das gestern um 7 Uhr 40 Minuten in Dortmund zum Flug nach Frankfurt aufgestiegen war, ist um 8 Uhr 15 Minuten bei Dabovornwald (Kreis Lemgo) abstürzt, wobei es in Brand geriet. Der Pilot und zwei Passagiere kamen ums Leben. Ein Passagier wurde verletzt, während ein weiterer Passagier unverletzt blieb. Die Leichen von zwei der Verstorbenen sind vollständig verbrannt. Ueber die Ursache des Unglücks konnten noch keine Feststellungen getroffen werden.

Eine Mutter mordet ihre fünf Anaben. In einem Dorfe in der Nähe von Troschaya in Ungarn hat eine Frau, die mit ihrem Mann in Zwistigkeiten lebte, ihren fünf Kindern, sämtliche Anaben, im Alter von sechs Monaten bis sechs Jahren den Hals mit einem Rasiermesser durchgeschnitten und dann einen Selbstmordversuch unternommen. Die Verletzungen der Frau sind nicht lebensgefährlich, sie wurde verhaftet.

Katzenflugversuch in Wien. Die Ziegelvereinigung der Technischen Hochschule in Wien führte Freitag im Ueberschwingungsgebiete der Donau den Probeflug eines 80 Zentimeter großen Katzenflugzeugmodells vor. Es gelang nach anfänglichen Schwierigkeiten ein schöner Geradeausflug des Modells in 150 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Die Vorführungen werden unter Verwertung der bisher gemachten Erfahrungen durch den Bau eines neuen Modells fortgesetzt werden.

Soldatenselbstmorde und kein Ende. Beim 2. Fliegerregiment in Olmütz hat sich der Soldat J. Sprsal erschossen. Sprsal, der in der Kanaklei als Schreiber verwendet wurde, dürfte sich bereits längere Zeit auf die Verzweiflungsschritte vorbereitet haben. Der Beweggrund der Tat konnte angeblich (natürlich) nicht festgestellt werden.

Was Lehrlinge erdulden müssen. Wie man uns mitteilt, zog heute ein Lehrling des Installateurs Prof. P. aus Wschowitz einen Starren mit Eisenstäben im Gewichte von etwa drei Zentnern von Wschowitz im stromenden Regen bis nach Lieben (an der entgegengesetzten Peripherie von Prag). Der Knabe brauchte den ganzen Vormittag dazu und war nahe daran, vor Ermüdung zusammenzubrechen. Wenn Pferde geschunden werden, greift sofort ein Tierarztverein ein, aber gegen eine derartige Menschenausbeutung schreitet niemand ein.

Einschränkung der Arbeiterbeförderung zu den Pfingstferien im Bereiche der Staatsbahndirektion Prag-Nord. Montag, den 28. Mai i. J. werden die sonst nur an Werktagen verkehrenden Personenzüge nicht geführt werden, ausgenommen den Zug 1318 von Lann (ab 17.42) nach Klobitz i. B. (an 18.31) und Zug 1319 von Klobitz i. B. (ab 18.44) nach Lann (an 19.26), die auch an diesem Tage im Betrieb bleiben.

Aufgedecktes Waffenlager. In Bodenem am Sarz sind bei einer Privatperson namens Müller sechs Maschinengewehre, über 100 Gewehre und etwa 1000 Schuß Munition gefunden worden. Die Waffen wurden beschlagnahmt und befinden sich in Hannover. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Im Alter von fast 106 Jahren ist Samstag die älteste Einwohnerin Hamburgs, Frau Johann Magdalena Wobbe, gestorben.

Ein Mensch, welcher an einem Tage 28mal gewählt hat. Die serbische Demokratie erfährt eine sonderbare Befestigung in folgendem Briefe eines kroatischen Arbeiters: „Für Zeit der letzten freien Parlamentswahlen kam es zu vielen Mißbräuchen des Regimes, welches auf jeden Fall eine Mehrheit zustandebringen wollte. Folgende Geschichte ist nicht mehr aktuell, ich schreibe es aber trotzdem, denn es wäre schade, wenn dieses Blumchen im Album des jugoslawischen Parlamentarismus fehlen würde: Der Arbeiter Jovo Jelišavac aus Bosnien erzählte mir: Zur Zeit der Parlamentswahlen arbeitete ich in Belgrad. Als

Küchengeheimnisse, die der Film enthüllt.

Wie man wohlfeil, nahrhaft und guischmedend kocht.

In den Kochbüchern steht überall so nett und ermunternd: „Man nehme . . .“ wenn das Kochen doch so einfach wäre. Denn die einen, die nehmen können, die wissen mit dem zu Nehmenden nicht richtig umzugehen, und die anderen, die nehmen möchten, müssen sich fragen: Woher nehmen und nicht stehlen? Und mögen sich an jedem Morgen Zehntausende junger und älterer Ehefrauen von neuem fragen: Was soll ich nur kochen? so bleibt ihnen die praktische Beantwortung dieser Frage niemals erspart. Irigend etwas muß auf dem Tisch stehen, wenn der Mann heimkommt. Wie manche schenkt sich in solchen Augenblicken wohl nach dem Einküchenhaus, das ihnen die ganze Kocharbeit abnimmt. Und doch hat sich das Einküchenhaus nicht durchsetzen können, weil eben die Geheimnisse verschieden sind. So muß sich denn auch die moderne denkende Frau jeden Tag die Küchenschürze aufs neue umbinden und ihre Kunst verfeinern.

Am Berliner Kaiserdamm kann man jetzt sehen und feststellen, eine wie verwickelte Angelegenheit die Ernährung des Menschen ist, denn die Nahrungsaufstellung „Die Ernährung“ handelt ja von nichts anderem. Damit mag wohl zusammenhängen, daß das Gros der interessierten Menschen sich dieser Ausstellung zuwendet, so daß ein ganz abseits von der Ausstellung vorgeschalteter Lehrfilm von Dr. Albert Hauff „Von der Kunst des Kochens“ bei seinem ersten Anlaufen nur ein kleines Publikum vorfand. Und doch scheint uns dieser Film der Beachtung aller an einer zweckmäßigen, gesunden, parzamen und abwechslungsreichen Ernährung Interessierten wert. Er ist in der hauswirtschaftlichen Abteilung des Berliner Letzereins aufgenommen worden, und man muß der filmisch-technischen Leistung der Gewerbeoberhauptschule in Berlin, die die Anerkennung zuteil werden lassen, daß sie es vorzüglich verstanden hat, die hundertfachen Handreichungen einer mit Liebe und mit Kenntnissen kochenden Hausfrau im Film sehr anschaulich zur Darstellung zu bringen. Denn sie tut nicht etwa so, als ob sie kocht. Sie kocht wirklich. Die vielfältigen Zubereitungen von Fleisch und Fisch, von Gemüse, Eiern, Kartoffeln, Salaten und Obst wird auf das schönste demonstriert. Kranke und Kinderküche, die Verwertung von allen möglichen Resten, eine der wichtigsten Fragen hauswirtschaftlicher Kochkunst, die verschiedenen Tinten und Beigefäße, belegte Brötchen, allerhand Gebäck, die Verwendung der Milch und der Konserven, Herstellung von Süßspeisen, Budingen und Kuchen. Und sehr vieles für die schlichte Küche des kleinen Mannes. Wenn auch nicht alles Wochentagsküche ist, so gibt es manches keineswegs teure Gericht, das bei rechter Zubereitung doch ein lehreres Sonntags- oder Festtagsessen abgibt. Nur in der Verwendung von Pfeffer und Salz sollte man

Anhänger der Radikalen Partei hatte ich die Pflicht, für die verstorbenen oder abgereisten Mitglieder der Partei meine Stimme abzugeben. Ich habe so am 11. September 1927 in Belgard 28mal gewählt. Solange ich wähle und im Wahllokal meine Bürgerpflicht erfüllt, warte vor der Tür Gendarmen, welche mich geschäftig hätten, wenn mir wegen meines ungeschicklichen Wählens etwas geschehen wäre.“ Wenn man bedenkt, daß die Regierungsparteien sich überall solcher Mittel bedienen, um die Mehrheit zu erlangen, dann sieht man, daß das Regime der Nachhader außer seinen bezahlten Agenten keine Anhänger unter dem Volke hat.

Dreizehnjährige notzuchtigen eine Zwölfjährige. Dieser Tage hatten sich in einer Schmutzgerichshofung des Kreisgerichts in Budweis zwei junge Burschen im Alter von 14 Jahren

doch etwas sparsamer sein. Es gibt einen Spruch, der für die Herstellung der Sauce für grünen Salat gilt: „Nimm Salz wie ein Weiser, Essig wie ein Geizhals und Öl wie ein Verschwoender.“ Dieser Hinweis auf die sehr sparsame Verwendung der beiden schärfsten Gewürze, zu denen dann noch der Pfeffer rechnet, gilt für alle Speisen überhaupt.

Wenn man nun als Mann einmal auf dem Film das zu sehen bekommt, was einem sonst ewig verborgen bleibt, nämlich die Zubereitungen der Speisen, dann bekommt man doch einen erheblichen Respekt vor dem Stuhl Arbeit, das die Hausfrau jeden Tag leisten muß, eine Arbeit, die nicht nur guten Willen und ein liebevolles Herz für den Mann und die Kinder verlangt, sondern auch eine geschickte, schnelle Hand, eine empfindsame Zunge, einen klaren Kopf, Ueberblick und gutes Gedächtnis. Und wenn man bedenkt, daß außerdem noch die Wohnungspflege, der Einkauf der Lebensmittel, die Zustandigungsarbeiten an Kleidern und Wäsche für Mann, Kinder und sich selbst dazu gehören, dann wird man begreifen, daß die Arbeitslast einer ordentlichen und gewissenhaften Hausfrau nicht gering ist. Um so mehr wird man darauf achten müssen, daß auch diese Arbeit, so weit wie irgend möglich, erleichtert wird. Der Film zeigt eine Küche mit rein elektrischem Kochbetrieb, wunderbar sauber, aber für den kleinen Haushalt zurzeit noch zu teuer. Jedoch die verschiedenen Küchengeräte, Dampfeschöpfe, Fischkocher, praktische Kartoffel- und Obstschäler und andere Geräte mühten sich immer mehr einbürgern. Dann aber gibt es noch eine große Menge sehr netter Küchentricks, die gar nichts kosten und die Arbeit erleichtern. So wurde z. B. früher empfohlen, Reis anzukochen und dann in einer Kochkiste weich dünsten zu lassen. Die Kochkiste ist aber gar nicht mehr nötig. Man schlägt den Topf mit dem angekochten heißen Reis in fünf bis sechs große Zeitungsbogen dicht und fest ein, umhüllt das Ganze mit einem dichten wollenen Tuch und läßt es in der Küche stehen. Nach zwei Stunden ist der Reis ausgequollen und weich. Ein anderes Beispiel: Der Film zeigt einen praktischen Apfelschäler und den bekannten Kernhausstecher. Vielen Frauen war das so überraschend neu, daß sich ihre Erstaunen in Ausrufen äußerte. Dabei sind es ganz einfache billige Geräte.

Kurz und gut, die Hausfrau hat's nicht leicht, aber manchmal kann sie selbst es sich in der Küche auch leichter machen. Die Hausfrau hat heutzutage nicht viel Wirtschaftsspiel, aber es gibt, je nach der Jahreszeit, eine Menge Lebensmittel, die bei üblichen Preisen eine große Manigfaltigkeit des Speisetisches zulassen. Mit Recht nennt man das Kochen eine Kunst, und diese Kunst kann man erlernen und muß man erlernen.

(aus Kleinradeinles im Kaplicher Bezirk) wegen des Verbrechens der Notzucht, die sie an eine 12-jährige Mädchen begangen haben, zu verurteilen. Die Geschworenen verneinen die Frage auf gewalttätige unvollendete Notzucht, bejahen jedoch die Fragen auf Unzüchlichkeit, die Anklage zu öffentlichem Vergernis gab. Ein Anabe wurde zu zwölf Tagen und einer zu acht Tagen Kerker verurteilt. Die übrigen Mitangeklagten wurden freigesprochen, weil sie in der Zeit, in der die Tat verübt wurde, noch nicht 14 Jahre alt waren.

Den Gatten mit einem Rasiermesser ermordet. In Znam hat sich in der Freilagnacht eine schwere Bluttat ereignet. Eine 25-jährige Arbeiterin kam um 11 Uhr nachts in die Polizeiwache und erstattete die Anzeige, daß sie ihrem Manne in ihrer Wohnung mit einem Rasiermesser

eine schwere Verletzung am Unterleibe beigebracht habe. Die Untersuchung ergab, daß die Frau tatsächlich kurz vor der Anzeige die furchtbare Tat begangen hatte. Man fand den Mann blutüberströmt, aber bei vollem Bewußtsein, in der Küche vor; im Spiel erlag er seiner furchtbaren Verletzung. Die Frau wurde in Haft genommen und gab an, daß sie die Tat aus Eifersucht verübt habe, da ihr Mann seit einiger Zeit die eheliche Gemeinschaft aufgegeben und mit anderen Frauen gelebt hat.

Wer das Kleine nicht ehrt . . . Das folgende Geschichtchen ist wert, in die Volksschulbücher aufgenommen zu werden. Hieronymus Morgan, der reichste Mann der Welt, Dollar-Milliardär, Herr der Heerschaaren aller Völkern aller Länder, hat neben den Anstrengungen des Geldverdienens noch Zeit übrig, um wie ein schlichtes irdisches Wesen seinen staatsbürgerlichen Funktionen nachzugehen und sogar als Geschworener bei Gericht aufzutreten. Er wurde vorgestern in dieser Eigenschaft beim Gerichtshof von Nassau ausgelost und nahm leuchtend-herablassend Platz zwischen gewöhnlichen Trappern, Handwerkern und Kleingewerbetreibenden. Ob er keine effingeführten durch besondere Schärfe des Geistes inspiriert oder ihnen wenigstens ein paar Portentips gegeben hat, wird nicht gemeldet. Sinegen teilt der Telegraph der aufstrebenden Welt mit, daß Morgan, so wie die andern Geschworenen, einen Betrag von vier Dollar als „Entschädigung für Verdienstentgang“ und einen Dollar als Reiskgeld bekommen und auch angenommen hat. Gilt der große Mann da nicht ein leuchtendes Beispiel von Tugendhaftigkeit? Wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert. Und die elf andern Geschworenen sollen nur sehen, wie man's anfangt. Milliardär zu werden. Sie sollen fleißig nur Dollar sparen, dann können sie's auch einmal so weit bringen wie Morgan.

Tank im Dred. Die holländische Armee hat vor kurzem ihren ersten Tank bekommen. Man hatte dem Minister zwar versichert, daß dieses Ding nicht sehr wertvoll sei, weil Holland nie in die Lage kommen kann, einen großen Krieg zu führen, aber er ließ es sich nicht nehmen, sein schönes Meer auch mit dieser Waffe auszustatten, damit ihm nichts fehle und eine eigene Tankabteilung im Militärjahrenbuch erwähnt werden könne. Der Tank kam also und es begannen seine Exerzierübungen. Sie dauerten nicht lange: Bei der ersten großen Ausfahrt versank das schwere Ding in dem undurchdringlichen Schlamme der ostholländischen Landschaft, und nach wochenlanger angestrengter Arbeit einer ganzen Anzahl von Pionierkompanien kam er so kleud entstellt und demontiert wieder auf seine Raubentänder zu stehen, daß man ihn sang und klanglos in irgendeiner Militärgarage verschwinden ließ, aus der er nicht mehr so bald herauskommen wird; die Gefahrt, ihn bei einer weiteren Ausfahrt für immer an die holländische Heimateerde zu verlieren, ist zu groß. Natürlich hat diese Blamage den Herrn des holländischen Kriegsministeriums und des Generalstabes ein bißchen die Rede verschlagen. Aber es dauerte nicht lange, so unternahm es ein General doch die Plan- und Zweckmäßigkeit des strategischen Rückzuges, den der Tank angetrieben hatte, dem anstrebenden, wenn auch etwas militärischen Publikum klarzumachen: das Ganze bedeute, so schrieb er in einem großen Regierungsblatt, einen gewaltigen Erfolg für die holländische Armee, die so den Nachweis erbracht habe, daß Holland nichts von den Tanks seiner etwaigen Feinde zu befürchten habe, da die eben alleamt im Dred stecken bleiben würden. Da dies durch den Versuch, den man angestellt habe, einwandfrei bewiesen sei, brauche man sich natürlich auch holländischerseits nicht weiter mit Tanks abgeben und könne die eben erst gebildete Tankabteilung ruhig wieder auflösen. Der Zufall wollte es, daß kurz darauf ein Militärflugzeug abstürzte. Jetzt erzählt man sich in Holland allgemein, daß die holländische Luft für Flugzeuge nicht geeignet sei und Holland daher auch feindliche Fliegerangriffe nicht befürchten müsse.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Prag: 12.00—12.55 Musik der tschechoslowakischen Schützenvereinigung, 12.55—13.00 Sonntagsgesänge, 13.00—13.15 (Zuschauer nach Brünn), 13.15—13.30 Arbeiterchor, 13.30—13.45 (Zuschauer nach Brünn), 13.45—14.00 (Zuschauer nach Brünn), 14.00—14.15 (Zuschauer nach Brünn), 14.15—14.30 (Zuschauer nach Brünn), 14.30—14.45 (Zuschauer nach Brünn), 14.45—15.00 (Zuschauer nach Brünn), 15.00—15.15 (Zuschauer nach Brünn), 15.15—15.30 (Zuschauer nach Brünn), 15.30—15.45 (Zuschauer nach Brünn), 15.45—16.00 (Zuschauer nach Brünn), 16.00—16.15 (Zuschauer nach Brünn), 16.15—16.30 (Zuschauer nach Brünn), 16.30—16.45 (Zuschauer nach Brünn), 16.45—17.00 (Zuschauer nach Brünn), 17.00—17.15 (Zuschauer nach Brünn), 17.15—17.30 (Zuschauer nach Brünn), 17.30—17.45 (Zuschauer nach Brünn), 17.45—18.00 (Zuschauer nach Brünn), 18.00—18.15 (Zuschauer nach Brünn), 18.15—18.30 (Zuschauer nach Brünn), 18.30—18.45 (Zuschauer nach Brünn), 18.45—19.00 (Zuschauer nach Brünn), 19.00—19.15 (Zuschauer nach Brünn), 19.15—19.30 (Zuschauer nach Brünn), 19.30—19.45 (Zuschauer nach Brünn), 19.45—20.00 (Zuschauer nach Brünn), 20.00—20.15 (Zuschauer nach Brünn), 20.15—20.30 (Zuschauer nach Brünn), 20.30—20.45 (Zuschauer nach Brünn), 20.45—21.00 (Zuschauer nach Brünn), 21.00—21.15 (Zuschauer nach Brünn), 21.15—21.30 (Zuschauer nach Brünn), 21.30—21.45 (Zuschauer nach Brünn), 21.45—22.00 (Zuschauer nach Brünn), 22.00—22.15 (Zuschauer nach Brünn), 22.15—22.30 (Zuschauer nach Brünn), 22.30—22.45 (Zuschauer nach Brünn), 22.45—23.00 (Zuschauer nach Brünn), 23.00—23.15 (Zuschauer nach Brünn), 23.15—23.30 (Zuschauer nach Brünn), 23.30—23.45 (Zuschauer nach Brünn), 23.45—24.00 (Zuschauer nach Brünn).

10.30 Orgelkonzert, 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 11.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 12.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 12.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 14.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 14.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 15.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 15.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 16.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 16.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 17.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 17.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 18.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 18.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 19.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 19.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 20.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 21.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 21.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 22.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 22.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 23.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 23.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 24.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters.

Montag. 11.30—12.00 Schallplattenkonzert, 12.00—12.30 Schallplattenkonzert, 12.30—13.00 Schallplattenkonzert, 13.00—13.30 Schallplattenkonzert, 13.30—14.00 Schallplattenkonzert, 14.00—14.30 Schallplattenkonzert, 14.30—15.00 Schallplattenkonzert, 15.00—15.30 Schallplattenkonzert, 15.30—16.00 Schallplattenkonzert, 16.00—16.30 Schallplattenkonzert, 16.30—17.00 Schallplattenkonzert, 17.00—17.30 Schallplattenkonzert, 17.30—18.00 Schallplattenkonzert, 18.00—18.30 Schallplattenkonzert, 18.30—19.00 Schallplattenkonzert, 19.00—19.30 Schallplattenkonzert, 19.30—20.00 Schallplattenkonzert, 20.00—20.30 Schallplattenkonzert, 20.30—21.00 Schallplattenkonzert, 21.00—21.30 Schallplattenkonzert, 21.30—22.00 Schallplattenkonzert, 22.00—22.30 Schallplattenkonzert, 22.30—23.00 Schallplattenkonzert, 23.00—23.30 Schallplattenkonzert, 23.30—24.00 Schallplattenkonzert.

10.30 Orgelkonzert, 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 11.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 12.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 12.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 14.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 14.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 15.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 15.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 16.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 16.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 17.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 17.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 18.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 18.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 19.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 19.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 20.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 21.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 21.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 22.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 22.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 23.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 23.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 24.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters.

Dienstag. 12.00—12.55 Mittagskonzert, 13.00—13.30 Mittagskonzert, 13.30—14.00 Mittagskonzert, 14.00—14.30 Mittagskonzert, 14.30—15.00 Mittagskonzert, 15.00—15.30 Mittagskonzert, 15.30—16.00 Mittagskonzert, 16.00—16.30 Mittagskonzert, 16.30—17.00 Mittagskonzert, 17.00—17.30 Mittagskonzert, 17.30—18.00 Mittagskonzert, 18.00—18.30 Mittagskonzert, 18.30—19.00 Mittagskonzert, 19.00—19.30 Mittagskonzert, 19.30—20.00 Mittagskonzert, 20.00—20.30 Mittagskonzert, 20.30—21.00 Mittagskonzert, 21.00—21.30 Mittagskonzert, 21.30—22.00 Mittagskonzert, 22.00—22.30 Mittagskonzert, 22.30—23.00 Mittagskonzert, 23.00—23.30 Mittagskonzert, 23.30—24.00 Mittagskonzert.



B f i n g f t e n



Das Schaufelpferd.

Novelle von Alphonse Crozière.

Zeit dem Neujahrstage war Frau Sorge bei den Vermählungen eingeleitet und hatte ihren grauen Schleier über das Leben der Familie gebreitet.

Und doch waren die Leute keine Mühsiggänger. Der Mann arbeitete ohne Unterlaß, aber kein Lohn war elend. Der Neujahrstag mit seinen zahlreichen Verpflichtungen war dann daran schuld gewesen, daß sie so arg in die Klemme geraten waren und nicht mehr ein noch aus wußten.

Ein Glück wenigstens, daß die Vorsehung das Leihhaus erfunden hat. Es ist zwar eine kostspielige Vorsehung, aber eine Vorsehung ist es immerhin.

Die Eheringe, die armselige goldene Schlüsselkette (das Familienandenten), einige Gegenstände von Wert, die im Hause geblieben waren, zwei Sprungfedermatratzen, kurz, all die Dinge, die man beileibt, waren verpfändet. Man hatte die Päderochsen beglichen, dem Schlächter und dem Kaufmann etwas angezahlt und konnte wenigstens etwas freier aufatmen als zuvor.

Aber die gedrückte Stimmung blieb trotz allem und wurde noch gedrückter, als die Fabrik, in welcher der Mann arbeitete, ganz unermutet eine Ruhepause eintreten ließ. Leider konnte man diese Ruhepause nicht auf den Magen der Frau und den des Kindes ausdehnen.

„Da möchte man sich am liebsten den ganzen Tag abradern und kann doch nichts schaffen!“ kramte der Mann, der seinem Sohn beim Spielen zusah. „Es ist wirklich zum Verzweifeln.“

Wie hätte er sich sonst darüber gefreut, wie Stephan sein Schaufelpferd hin und her schob, es durchprügelte und dann wieder mit Zärtlichkeiten überhäufte. Das armselige Pferdchen war die einzige Freude des Jungen; er verließ es nicht einen Augenblick, selbst im Bett mußte er es neben sich haben, um es jederzeit lieblos zu können.

Bei Tische reichte er ihm Brot und sagte: „Heiß, damit du fett wirst.“ Kurz, diese Mißgeburt von einem Pferde, die sich geradezu komisch ausnahm, war das erste große Glück im Leben des schwächlichen kleinen Jungen geworden, der trotz seiner Häßlichkeit sympathisch war und mit keinem abgekehrten Gesicht und seinen großen, kühlen Augen so traurig in die Welt hineinsah.

„Nach nicht solchen Kratzen, du Bengel!“ schrie der Vater. „Man wird ja ganz dünn dabei. Ich bin gerade in der Stimmung, solche Fesseln mit anzuhören.“

Stephan mußte nicht. Er sagte bloß zu seinem Pferde: „Sei ruhig. Schlaf.“

Dann nahm er sich einen Katalog vor, aus dem er schöne Herren in seinem Pelzwerk ausschnitt. Dabei horchte er aufmerksam auf das, was die Eltern redeten.

„Das ist ja reizend,“ meinte der Vater. „Sie wollen dir also auf die Wäsche nichts leihen?“

„Nein, sie sagen, sie sei in zu schlechtem Zustande. Schließlich haben sie recht. Wäsche kann man diese Lumpen, die hundertmal geflickt sind, eigentlich nicht mehr nennen.“

Stephan warf einen gerührten Blick auf sein hölzernes Pferd. Der Blick schien zu sagen:

Ein Bfingsten wird kommen!

Im Gisthauch der Städte
hoden die Menschen
getnechtet und einsam.
Sie sehnen ins Licht sich
und wissen den Weg nicht.

Doch ob auch das Elend
die Armen zermürbe,
der Geist der Empörung
wohnt ewig in ihnen
und drängt sie ins Licht.

Schon wächst ihrem Sehnen
ein Bfingsten entgegen,
da strahlen die Fackeln
lebendigen Geistes
und grünen den Tag.

Den Tag der Erhebung.
Den Kampftag der Arbeit.
Die Knechtschaft versinkt
und das Leben der Freien
lebt jeder in Freiheit.

Erich Orsler.

„Und wenn man auf den Gedanken kommen sollte, dich zu verpeisen?“

Den ganzen Abend litt der Kleine unter der düsteren Vorstellung, daß morgen in der Schüssel kein Pöfel Suppe mehr sein werde. Nicht, daß das arme Wurm etwa an sich dachte, er dachte an seinen Vater und seine Mutter. Er murmelte, indem er ein Schluchzen herunterwürgte:

„Papa und Mama werden nichts zu essen haben. Sie werden sterben, und ich werde mit meinem Pferdchen allein auf der Welt bleiben.“

Am folgenden Morgen stand kein Entschluß fest: er mußte sich von seinem Gefährten trennen. Es war ihm nicht leicht gefallen, denn nichts ging dem Kleinen über sein Hottchüh.

Er nahm das Tier unter den Arm und öffnete dann entschlossen die Tür. Seine Mutter sah ihn fortgehen, glaubte aber, er wolle auf dem Platz spielen.

Stephan stieg hastig die fünf Treppen hinauf. Er sagte zu seinem Zielgenossen:

„Armer Kerl, es tut mir leid, daß du es so schlecht getroffen hast und zu so armen Leuten gekommen bist, aber damit mußt du dich jetzt abfinden. Ich werde dich aber nie vergessen; wenn ich erst groß bin und mich selber ernähren kann, dann hole ich dich bestimmt wieder ab; dann werden wir gemütlich beisammen sein und uns über die verlorene Zeit trösten.“

Bei diesen Worten rollte eine verstoßene Träne über sein Gesicht. Ja, trotz allem fiel ihm der Abschied doch recht schwer.

Bald befand er sich vor der Zweigstelle des Leihhauses. Er kannte den Raum genau, wo er, an den Hockschopf seiner Mutter geklammert, mehr als einmal gewesen war; er betrachtete die mürrischen, erstarrten Angestellten mit einer Art schüchterner Ehrfurcht.

„Wem gehört der Bengel?“ fragte ein nicht übermäßig höflicher Aufseher.

Aber schon war Stephan an den Schalter getreten und stotterte voller Angst:

„Verzeihung, können Sie mir vielleicht was auf mein Pferdchen leihen?“

Einen Augenblick sah der Beamte den schwermütigen Bengel, der die Augen niebergeschlug, als hätte er ein Verbrechen begangen, groß an. Dann plägte er los:

„Auf dein Spielzeug soll ich dir was leihen?“ Diese Worte waren von allen Anwesenden vernommen worden.

Nicht verzerrte sich das Gesicht des Kleinen. Sein magerer Körper wurde von kampfhaftem Schluchzen geschüttelt, denn er hatte schreckliche Angst vor dem Mann, dem er gegenüberstand. Er erklärte mit abgehackten Worten die traurige Lage der Familie: man hatte schon alles hierhergebracht, es war nichts mehr zum Beileihen da, und morgen würde sogar die Suppe fehlen. . . .

Simmer dem Schalter sah man lächelnde und mitleidige Mienen, hörte man tuscheln. Stephan machte sich schon darauf gefaßt, unanfs beim Stragen genommen und an die Luft gesetzt zu werden, aber das machte ihm nichts aus. In seiner Ergebung lag schon etwas Selbstergebenes. Sein Kopf brummte dermaßen, daß er gar nicht hörte, wie jemand sagte:

„Das ist ja ein Frachtjunge, ihr Leute! Wollen wir uns von dem beschämen lassen?“

Und die Geldstücke regneten nur so in den Hut. Jeder wollte sein Scherlein beitragen.

Als Stephan, etwas ruhiger geworden, sein schwächliches Gesicht wieder erhob, sah er, wie der Mann hinter dem Schalter ihm etwas Weißes hinhielt. Er hatte das Ergebnis der Sammlung in einen Umschlag gesteckt.

Und als Stephan ihm sein Hottchüh mit einem schüchternen:

„Danke, danke, da haben Sie das Pferdchen,“ reichte, wuschelte, verfiel der Beamte:

„Behalt dein Spielzeug und mach, daß du fortkommst.“

O, das ließ Stephan sich nicht zweimal sagen.

Als er atemlos vor der Tür der kleinen Wohnung anlangte, bekam er einen Hustenanfall, der von der Erregung noch verschlimmert wurde. Seine Mutter erwartete ihn schon mit erhobener Hand:

„Wo bist du wieder herumgestrolcht, du Taugenichts? Hab' ich dir nicht verboten, fortzugehen?“

Aber Stephan, dessen Augen noch gerötet waren, hielt ihr das Päckchen hin und sagte triumphierend:

„Siehst du, Mama, das hat man mir im Leihhaus auf mein Pferdchen gegeben, und ich habe es trotzdem behalten dürfen. Sie haben gewiß gesehen, daß ich es sehr lieb habe.“

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. Ernst Levy.)

Der Armenarzt.

Das schmale, dunkle Vorzimmer ist schon mit Menschen ganz angefüllt, von dem Wartezimmer gar nicht zu reden. Die Sitzgelegenheiten sind alle von Älteren oder hinfälligen Menschen besetzt, in der Mitte der Räume stehen die Menschen in kleinen Gruppen, dicht beieinander, von ihren Leiden erzählend, und geben Ratsschläge, politisieren, streiten und klagen.

Die Wände sind mifarbig von den vielen schmutzigen Händen, die sie schon angefaßt haben. Ueber dem Sofa hängt ein großes Bild, das von den Rändern dem Innern zu vergilbt und gelben wirft. Es ist nicht eines der üblichen Wartezimmerbilder, kein Arzt am Krankenbette oder während einer Sezierung.

Es stellt eine weite Landschaft vor, eine Moorlandschaft, im Vordergrund eine niedrige Hüte. Im Hintergrunde dehnt sich das braune Moor weit aus, unendlich scheinbar, braun und flach. Ganz hinten aber sieht man einen kleinen, leuchtenden Pfedel der aufgehenden Sonne, die ganz kleine, helle Strahlen in die Höhe wirft. Vor der Hüte steht ein schlecht gekleideter Mann, mit wirrem Haar, klein und bleich, tritt mit einem Fuß auf eine Stufe des ärmlichen Unterarmes und schaut in die Höhe, der Sonne entgegen.

Die Fenster des Wartezimmers sind hoch und lassen den Blick auf einen öden Platz durch ihre runden Scheiben dringen, der von einer breiten, vielschichtigen Mauer aus abgebrochen ist.

Das linke Fenster wird von jedermann gemieden. Vor diesem gibt es immer einen freien Raum. An dem schmalen Knäuel des gebogenen, zerkrachten Kreuzes soll sich einmal ein verzweifelter Kranker aufgehängt haben. Viele Menschen betrachten dieses Fenster und denken an sich und ihre Leiden.

Im Vorzimmer, es ist dunkel und stets künstlich beleuchtet, steht eine barhäuptige Frau, an der Hand einen hübschen, mageren Jungen, der in kurzen Zwischenräumen von schrecklichen Hustenanfällen geschüttelt wird; die Frau macht ihm Zeichen mit den Händen, sie ist laubstumm, stolenträgerin am Hals und der Junge hat gar zu lange schon Keuchhusten. Seine Augen sind herausgequollen und rot und die Mutter sorgt sich und kann nicht helfen.

Gleich neben der Eingangstüre sitzt ein Mann mit verzerrtem Gesicht, er ist so schwarz, daß er kaum gehen kann, der glanzlose Bart hängt über den eingesunkenen Mund und die spröden Wangen sind von Stoppeln überwuchert, die wie Stacheln starren. Die Augen haben fast gar keine Farbe und nur das Gelb der Augäpfel leuchtet schrecklich.

Er ist 33 Jahre alt und war Heizer in der Stadtbau. Wenn er von seiner Zentralheizung spricht, wird er glücklich und vergißt seine Schmerzen, die ihn fast immerwährend quälen. Kein Arzt hat sein Leiden bisher erkannt und ein jeder behandelt ihn anders. Trotz allen Schmerzen ist er davon überzeugt, wieder gesund zu werden, man habe es ihm ja ja schon versprochen!

Neben ihm steht ein alterer Mann, dessen Haut von einem Krebs ganz zerstört ist. Er ist aber gesprächig und lustig, erzählt die komischsten Geschichten und die ersten auf die komischste Weise und paßt aus seiner kurzen Pfeife.

Er erzählt aus seinem Leben, 84 Jahre eines rebellischen Mannes.

„Doho,“ lacht er, „da wollten sie mir nicht glauben, die Herren von der Arzengesellschaft, das Material sei weg und der Verdacht fiele allein

Reise-Bilderbogen.

Langsam kriecht das Zuglein über das Karstplateau, auf Spalato zu. Stein, Stein, verzweifelte graue Trübseligkeit. Man hört den Sturm über die Steinhänge saufen, aber kein Haun, kein Strauch, kein Baum ist da, der sich im Wind biegen könnte. Bei einem Bahnhofsübergang sieht man im Morgengrauen zwei Männer in braunen Häuten Mänteln mit Öpanen, auf dem Kopf das winzige Dalmatinerläppchen. Der Wagen ist überheizt, aber man friert, wenn man die beiden sieht, finster und starr, unbeweglich warten sieht. Häuser, die bei uns schlechte Ställe wären, fensterlos oder mit winzigen vergitterten Läden. In den Dolinen Rebstöcke. Landeskundige Mitreisende erzählen Schlangen- und Malaria Geschichten. Der Wind heult wie auf der Bühne.

Vor dem Bahnhof in Spalato lungern zwanzig bis dreißig Männer herum. Auch sie in den braunen Mänteln mit Öpanen, mit der stolzen feinen Haltung von Fürsten. Ueberall warten solche Königsöhne, im Hafen von Ragusa und Cattaro, bei den Bahnhöfen, beim Postauto von Cetinje. Die gefinkelten machen sich an die Fremden heran und bieten ihnen an, sie in ein Hotel zu führen. Für den gelungenen Gang werden sie vom Hotel bezahlt. Meinem fällt es aber ein, uns unseren schweren Rucksack abzunehmen. Obwohl ich die Chit's von Neapel kenne und die berühmten Volksviertel von Sevilla, habe ich nirgendwo in der Welt ähnlich zerlumpte, zerfetzte Kleider gesehen wie in Dalmatien. Darf man es noch sagen herunter. Ich weiß nicht, was in den volkswirtschaftlichen Berichten steht, wahrscheinlich nimmt dort Handel und Industrie „Aufschwung“.

Aber das Land ist arm, ist grausam, schaurig arm. Ein Baumeister, der viel mit Arbeitern zu tun hat, hat uns später erzählt, wie die Proletarier in den Städten leben. Sie haufen in irgendeinem Loch, schiden die Hälfte des Lohnes nach Hause, in die Berge, für Frau und Kind. Von der anderen Hälfte kaufen sie Brot, Weizenbrot, dazu zweimal in der Woche ein Fläschchen Del. Der Brotloß wird durchgeschneitten, mit Del begossen — das ist das Mittagessen. Abends gibt's ein Stüchchen Schaffase zum Brot und Wein. Der Wein ist billig, Gott sei Dank, hört man in Dalmatien immer wieder rühmen. Fleisch ist der Proletarier zu den drei hohen Kirchenfesten. Das ist das Leben, für das sich die Junats, die Helden, die Hände wund arbeiten.

Lieblingsgedanke der Dalmatiner: Auswandern. Wir machen auf einer Insel einen Ausflug ins „Innere“. Eine Straße, die jeder Beschreibung spottet. Sechs Kilometer nur, aber wir brauchen trotz Nagelschubsen gute zwei Stunden. Die Anrainer, die selbst die Straße taunen müssen, sollen die Steine zerklüpfen — sie haben noch keine Zeit gefunden. Jeder Reiter, der auf Esel oder Mulo daher kommt, rühmt uns dafür die gute Luft und das schöne Meer, das man in Brucise findet. Die Esel verschmähen unseren Frühstückszucker, sie können dergleichen nicht. Aber der Reiter steckt vergnügt das Naschwerk für seine Kinder ein. Es ist wie ein Ausflug zu den Wilden. Die Frauen küssen und streicheln meine Schulter, sie beschämen und unteruchen meine Kleider, das „Naturfreunde“-Abzeichen wird bestaunt und bewundert. Als sich herausstellt, daß wir eine Camera mitführen, entsteht ein wahrer Sturm. Sie rufen die Frauen, Mädchen, Kinder, Lämmer und Zicklein des ganzen Dorfes zusammen — Photographieren, photographieren und jede verlangt: nie zama! mich allein. Dann kommt bescheiden und demütig

ein Weib mit einem dreijährigen Mädelschen geschlichen — ein Bild für den Vater, der das Kind noch nicht gesehen hat. Er ist nach Amerika, als die Frau das Vierte erwartete, und wird vor zehn oder fünfzehn oder auch zwanzig Jahren nicht heimkehren.

Schließlich werden wir in das „Gastzimmer“ des einzigen Wirtschaftes genötigt. Ein niedriger Raum, vor der offenen Feuerstelle zwei Bänke, auf denen im Winter wohl auch geschlafen wird. Einziger Schmuck ein Bild: ein sehr schlecht gezeichnetes Bild, das in einem blauen Samtrahmen an der Wand hängt — Schülerzeichnung des Sohnes. Man kocht uns ein „feines“ Mittagessen — Spinat gefotten und mit Del begossen, ganz frischgemolkene, noch warme Ziegenmilch, Schaffase mit Del getränkt, Eier und ein Fläschchen Prosecco. Die Hausmutter, drei Töchter, etliche Nichten, ein halbes Dutzend Nachbarninnen sind mit dem Mahl und dem Schwagen beschäftigt. Schließlich kommt der Hausherr, man setzt sich ums Feuer und führt gebildete Gespräche. Früher, sagen alle, da war das Paradies. Sie haben Chrysanthemen gezüchtet und „viel Geld“ verdient. Jetzt sind sie mühsam hungrig. Das ist ganz einfach. Die Männer lachen die politischen Aufschwünge. Ja, als sie noch österreichisch waren! „Niema frana, niema hrana (seit es keinen Frank — das ist Franz Josef I. — gibt, gibt's kein Brot mehr)“, das hört man überall in Dalmatien. Die Frauen seufzen einfach: pan duro, pan duro! (harte Brot.) Trotz alledem wird nicht gestohlen und nicht geraubt in dieser vor bitterstem Elend geschlagenen Gegend. Der Herr Gendarm, würdevoll und gesetzt, bestätigt es — kein Raub, kein Diebstahl seit Jahrzehnten. Man kann alles offen liegen lassen — anche oro vivo (wörtlich: lebendiges Gold, siungemäßig: echtes Gold,) sagt uns

unsere Hausfrau; dafür laufen die Menschen die Steinstraße ins Inselstädtchen mit einer Last Stüppelholz, an der sie sechs oder acht Stunden gesammelt haben und bitten und betteln, man möge ihnen „um Christwillen“ das Holz ablaufen. Jeht Dinar für zehn Stunden Arbeit.

Um Christwillen! — zur Osterzeit hört man viel vom Erloser sprechen. Am Charfreitagabend zieht die große Prozession durch den ganzen Ort, die Confraternita, die Bruderschaften, an der Spitze, Sonderbar die braunen, weißen oder roten Skuten. Kommt man acht Tage später nach Cattaro, so feiert man ein zweites Ostern, das griechisch-katholische. Wieder rattert die große Kutsche um Mittag von der Kirche, wieder werden die Pfannen mit gebratenen Lämmern vom Väter geholt und auf der Lovcentstraße, hoch über den Fjord, wartet der Straßenaufseher mit Schnaps und Cafes, die er in den Wagen reißt und grüßt: Christus ist erstanden! Dann heißt es trinken, man mag wollen oder nicht. Die anderen Mitreisenden wollen entscheiden. Borne beim Chauffeur sah ein Pan Delegat, ein Herr Abgeordneter, der sich gerade auf einer Agitationsreise befand. Ihm zu Gefallen sangen die fünf mitreisenden Männer während der Fahrt auf der langen Lovcentstraße mit ihren schwindelerregenden Windungen und Wendungen patriotische Lieder, und die mitreisende junge Frau erbrach sich ohne Unterlaß. Sie sangen, brüllten, gröhnten, zwei- und dreistimmig ihre rühmlich primitiven Gesänge. Sie nicht mit dem Grundton schließend, sondern „jensowies“ in der Luft hängen bleiben und von denen man nicht eine Silbe versteht.

Somit ist die Verständigung einfach. In den Küstentorten spricht alles italienisch, im Binnenland redet man mit den Händen, auf einer winzigen Unstetigkeit meldete sich ein Mann, der vortrefflich spanisch sprach (er war in Mexiko ge-

Was will die Arbeiterfürsorge?

Mit allen in der Wohlfahrtsfürsorge tätigen Kemiern und Fürsorgecorporationen zusammenarbeiten.

Fälle dringender Fürsorgebedürftigkeit jeder Art in einzelnen Fällen zu ermitteln und je nach den Mitteln und Kräften des Vereines

die notwendige Fürsorge entweder selbst durchführen oder anderen entsprechenden Körperschaften zur Durchführung übergeben.

auf mich, weil ich jung und allen ganz unbekannt sei. Ob ich vielleicht irgend einen Jungen hätte? Nein, den hätte ich nicht, hätte leider daran ver-
gessen, einen Mann als Jungen meiner Unschuld zu bezahlen. Die Herren stehlen selbst so viel, daß sie in jedem andern einen Dieb sehen und sich gar nicht vorstellen können, daß es jemanden gibt, der es nicht tut. Dabei vergessen sie noch, daß es für sie einen angenehmen Sport bedeutet, für uns immerhin mit viel Gefahr verbunden ist. Wenn man nasses Material bekommt und es trocken läßt, wiegt es nachher weniger, das ist klar, da braucht man nicht zu stehlen. Sie haben mich hinausgeworfen, hab noch danke sagen müssen, daß sie mich nicht angezeigt haben, und seither bin ich mein eigener Herr gewesen, hab Brunnen gebaut und Gartenhäuschen und — — —

Da tritt der Doktor aus seinem Zimmer, geht durch das Wartezimmer und den Vorraum, begrüßt die Leute und senkt tief auf, es geht schon fast über seine Kräfte.

Er ist furchtbar häßlich, zwerghaft klein und verwachsen, auf dem Schadel widerstandsfähige Borsten, eine riesige, blaurote Nase hängt über dem Munde, dessen Unterlippe weit vorgestreckt ist, dicke, lange Ohren, fast gar keinen Hals, aber große, weiße Augen und eine mächtige Stirne, die von Falten wild zerrissen ist.

Die Menschen vertrauen ihm vollkommen, er ordnet und heilt, ist aber trotz all seiner Wissenschaft immer Mensch und hat als solcher tausenden verlorenen Menschen schon viele Jahre hindurch den Mut, sie selbst die Freunde zu leben erhalten. Es gibt keinen Menschen, der ihn je sentimental oder patetisch gesehen hätte, er spricht die Sprache des Volkes, spricht sie nach dem Diktate des Herzens und des Geistes. Wenn man seine Patienten fragte, ob sie sich vor dem häßlichen Doktor nicht eckelten, würde man erstaunte Gesichter zur Antwort erhalten und, daß er zwar kein hübscher Mensch wäre, nein wirklich kein schöner Mann, zum Heiraten zum Beispiel, aber häßlich sei er doch nicht, habe so schöne Hände und so starke Augen.

In der Stadt kennt man den Kemedoktor und ehrt ihn nicht mehr als er es verdient. Er selbst sieht in seinem Leben wenig Verdienst, er läßt sich ja zahlen und lebt gut davon.

Einmal gab es eine große Prügelei, weil ihn einige Burtschen auf der Straße verhöhnt hatten. „Kleiner Mudd“ hatten sie ihn nachgerufen. Der Name blieb ihm, doch die Leute liebten ihren kleinen Mudd und kamen ihn um Hufe bitten.

Der Fischer Jiegler hat einen Stiefkühn in der Niere, ein Aidenen an 1914. Er lebt damit, aber fragt nur nicht wie und wie lange noch! Er sieht schrecklich aus und leidet unter den furchtbaren Schmerzen.

Die Milchfrau, die lange Katarine, ist angestrichen gewesen und jetzt ist sie jeden Tag mit ihrem Kinde da, dessen Körper eitert und ganz voller Wunden ist.

Der taube Schlächtergehilfe Jakob muß sich den rechten Arm behandeln lassen. Der Arm ist blau und ganz steif, ohne Fleisch und Muskel, die Folge einer Blutvergiftung, die er sich in seinem Beruf zugezogen hatte. Der kleine Mudd hat ihm das Leben gerettet, solche Vergiftungen gehen ja oft böse aus.

In der Ecke beim Vorhange sitzt ein Blinder, neben ihm steht seine Frau. Er war Glasarbeiter und ist durch eine Ofenexplosion ums Augenlicht gekommen. Wänsch heißt er und ist 42 Jahre alt. Mit jedem Streiter er, ist furchtbar verbittert, alle sind ihm zu wenig radikal. „Ach, ihr Schlappschwänze, wenn ich nur meine Augen hätte!“

Einmal sah im Wartezimmer auch ein altes Männchen und pries Gott, daß er den Bedürfnissen einen solchen Arzt gefunden hätte. Der Blinde hörte zu, seine Frau klopfte ihm beruhigend auf die Schulter, denn sie merkte, daß er sich nur mit Mühe zurückhalten konnte. Endlich sprang er doch von seinem Sessel auf, ging langsam nach der Richtung des Schalles auf das Männchen zu und rief laut: „Ach, du Jammerlappen, wenn Gott da was hineinzuweisen hätte, würden wir keinen solchen Doktor haben, das kannst du mir glauben! Schau dir ihn doch einmal an, den ganzen Doktor, steht er dem Teufel nicht verdammte ähnlich? Der ist vom Teufel für uns da, damit er uns gesund mache zum Kampf gegen deine Leute Gottes. Zu einem Hochsollen sollte man dich stellen, du alles Augenmaul, der ist sicherlich von einem guten Gott, aber für den Gott würdest du keinen Rosenkranz beten!“

Reden und Widerreden folgen auf solche Zwischenfälle und verkürzen die lange Wartezeit und stillen brennende Schmerzen.

Am Zeitungstischchen sitzt der junge Doktor Starasom, er studiert Philosophie und geht langsam an Tuberkulose zugrunde. Um leben zu können, gibt er Stunden, und man muß viele Stunden geben, um leben zu können. Er stammt aus Russisch-Polen und ernährt sich seit seinem siebenten Lebensjahre allein, da seine Eltern bei einem Pogrom ums Leben gekommen sind.

Der Schlosser Wenger ist jetzt beim Doktor. Das Ordinationszimmer ist ein großer, treicher Raum, aus dem besten eingerichtet, ohne jeden Schmuck, ganz kahl, an den Wänden nur medizinische Apparate.

Der Doktor sitzt hinter seinem weißen Tisch, der Schlosser kleidet sich langsam an. Er hat ein schweres Lungenleiden von der gläubigen und eifigen Werkstatt und sein Atem geht pfeifend. Lange schon kann er nichts mehr arbeiten und lebt von Gelegenheitsdiensten und Almosen von heute auf morgen.

Der Doktor verschreibt ihm Mittel und untersucht ihm jedes Mal genau, ja, ja, es sei um vieles besser geworden, oh, natürlich, das Geruch lasse nach, die eine Lunge, links oben, na ja, noch ein bißchen kräftig, aber rechts, ha, ha, es ginge ja aufwärts, aufwärts, und der abgekehrte Mann sieht stramm, drückt die eingefallene Brust heraus, natürlich, er fühle es ja selbst, wie es aufwärts ging, und er lächelte glücklich.

Nach ihm geht Starasom hinein, bekommt seine Injektion und geht wieder.

Vom Vorgimmer rücken neue Leute nach, vom Gange drängen wieder andere herein.

Um 9 Uhr abend geht der kleine Doktor die steile Straße der alten Stadt hinunter, er wandert die Quais entlang, blickt auf das offene Meer hinaus. Hier ist alles so gesund, die Luft, das Wasser, die stürmenden Wolken, die untergehende Sonne und die Menschen sind alle krank! Von drüben, von der roten Scheibe, die nicht mehr wärmt und leuchtet, fliehen die Wellen herüber aus Land und brechen sich und ziehen wieder hinaus zu der roten Scheibe, und über den fliegenden Wellen flattern schneeweiße Möwen und über den schneeweißen Möwen blinken gelbe Sterne. Und in tausenden Kammern liegen Menschen, die das sehen und oft gesehen haben und die es nie mehr sehen werden. Der kleine Mudd runzelte die Stirne, er kennt sie alle, diese Menschen, er, der Armenarzt.

Robert D. Alfredson.

wesen und tat, nach den dortigen Verhältnissen gefragt, den weisen Ausspruch: die Leute, die nicht arbeiten, leben überall gut, die Leute, die arbeiten müssen, überall hundsmitrabel, und in Negus dem ersten montenegrinischen Dörfchen, begrüßte uns ein Miese, in richtiger Nationaltracht, mit buntem Mantel, rotem Gürtel, in dem die Pistole steckt, und weiten blauen Blinderhosen: „Do you speak english?“ — man sieht also: Die Verständigung ist ganz einfach.

Daß die Mohammedanerinnen verhüllt gehen, habe ich immer gewußt. Gewußt mit dem Kopf. Trotzdem gibt es mir einen Kuck, wie ich die ersten dicht verumminten Gestalten in Mostar erblickte, daß das wirklich noch vorkommt — mir scheint, ich habe es nicht geglaubt. Die Verhüllung kennt ein paar Abstufungen. In Mostar sieht man noch die lange, dunkelblaue Kutte, die oben in eine Art Helm ausläuft, der dicht zusammenge-
bogen ist — eine unformige Gestalt, die unbeholfen einheraumelt, teils weil die Frauen so dicht verpackt sind, daß sie den Weg nicht sehen, teils weil sie auf „Ranule“, Holzspannseln mit zwei Abfäßen, einherklappen. Weniger streng gehaltene tragen einen Kapuzenmantel aus gestreiftem Stoff mit einem Stück Tuch vor dem Gesicht, man sieht aber auch ganz modern gekleidete Damen mit Ankleidchen, hellen Seidenstrümpfen, eleganten Schuhen, die das Gesicht mit einem dunklen Tuch bedeckt haben. Drunter ist, wie man mir erzählt, oft genug ein Substanz, wogegen der Herr und Gebieter nichts einzuwenden hat. Wie gesagt, ich wußte, daß es das gibt. Aber daß friedliche Kleinbürger zwei oder drei Frauen haben, daß die Frau vom Spengler, der in einer Höhle sitzt und mit zwei Gehilfen in einem Raum von zwei Gehmetern arbeitet, daß die Frau im Eisenbahnabteil nebenan ihr Gesicht von keinem Männeraugen betrachten lassen darf — nein, ich habe es doch nicht gewußt. Der Muezzin in der

großen Berg-Moschee lächelt, als ich ihn, so gut es geht, frage, wo denn die Frauen ihren Platz hätten. Es ist der Muezzin da, das Allerheiligste, der Muezzin für die Predigt, der Platz, von dem der Chor Koranverse sagt — aber für die Frauen ist kein Platz. Die beten zu Hause oder überhaupt nicht — wer fragt danach?

Auch die Moscheen mit ihren herrlichen Teppichen, auf denen Rosenkranze für die Gläubigen verstreut liegen, haben mir Eindruck gemacht. Das Gebet neben einem Toten, der ausgestreckt in der Vorhalle der Kaiser-Moschee lag, und um den sich das ganze Jermonell des Waschens am Brunnen, des Hinwerfens, Verbeugens, Aniens abwickelte, die Grabstätten, die für Vornehme und Geringe getrennt sind, die Bedeutung, die immer noch der Hadschi-Würde beigemessen wird (man kann sogar nach seinem Tod durch einen nach Mekka entsendeten Vertreter noch „Hadschi“ werden), der bunte Markt mit den Frauen in weiten Blinderhosen (das sind „rechtgläubige“ Christinnen), den Männern mit Bez oder Turban, die einen alten Sessel zum Verkauf anbieten oder eine Uhr, den zahllosen Kaffeehäusern, die die Straßen durchziehen, die Teppichweberei — das alles war für mich ein Erlebnis.

Wenn ich aber fragen sollte, was mir in Sarajevo den tiefsten Eindruck gemacht hat, so müßte ich bekennen: Der Platz an der Brücke, wo Franz Ferdinand ermordet wurde. Der junge Bahubeamte, der unsere Führung übernommen hat, weist nur flüchtig darauf hin. Dennoch durchschauerte mich. Von hier hat der Wahnsinn seinen Anfang genommen, von hier sind Millionen zur Schlachtbank geschickt worden. Hier müßte ein Denkmal stehen. Ein Denkmal für den größten aller Märdtrier, für den vornehmsten aller Velden: Ein Denkmal für das Volk.

Mara Mautner.

Sarajevo, April 1928.

Der alte Veteran.

Entnommen den „Bildern aus China“ von W. Somerset Maugham.

Er war sechshundsechzig Jahre alt. Er war fast noch ein Knabe, als er als zweiter Matrose mit einem Segler nach China gekommen war, und seit jener Zeit war er nie mehr in seine Heimat zurückgekehrt. Seit jener Zeit war so mancherlei vorgefallen. Lange Jahre hindurch war er Kommandant eines chinesischen Schiffes gewesen, das von Schanghai nach Japan fuhr, und es war ihm jeder Zoll des großen und schrecklichen Jangtse bekannt. Er war Kapitän eines Schleppers in Hongkong gewesen und hatte in der siegreichen Armee mitgeföhrt. Er hatte sich während der Boxeraufstände eine schöne Beute erworben und war während der Revolution in Panton gewesen, als die Rebellen die Stadt bombardierten. Er war dreimal verheiratet gewesen, das erstmal mit einer Japanerin, dann mit einer Chinesin, und endlich, als er schon stark über die Fünfzig war, mit einer Engländerin. Alle Frauen waren aber gestorben, doch die Japanerin blieb ihm für immer im Gedächtnis. Er pflegte gerne zu erzählen, wie sie die Blumen in seinem Hause in Schanghai arrangierte, wie sie eine Chrysantheme oder eine Kirschblüte in eine Vase steckte. Und immer wieder erinnerte er sich daran, wie bezaubernd sie eine Teeschale mit ihren beiden Händen zu halten pflegte. Er hatte eine Anzahl Kinder, aber interessierte sich nicht um sie: sie hatten sich in den verschiedenen Häfen von China niedergelassen, waren in Banken und Schiffszanzen angestellt, und er bekam sie selten zu Gesicht. Stolz war er auf seine Tochter, die er als einziges Mädchen mit der Engländerin gehabt hatte, doch sie hatte sich sehr gut verheiratet und war nach England gegangen. Er bekam sie nie mehr zu Gesicht. Die einzige Person, zu der er eine Zuneigung fühlte, war sein Burtsche, der mit ihm seit fünfundsiebzig Jahren lebte. Er war ein kleiner, eingebrumpfter Chineser, mit einem kahlen Kopfe, langsamem und feierlichen Bewegungen. Er war schon stark über die Sechzig. Sie rauchten sich beständig miteinander. Der alte Veteran pflegte dem „Burtschen“ zu sagen, daß er zu nichts mehr nütze sei und daß er ihn daher wegschicken müsse, und der „Burtsche“ pflegte ihm wieder zu erwidern, daß er vom Bedienen eines verrückten fremden Teufels müde geworden sei. Doch wußten beide von einander, daß keiner seine Worte ernst meinte. Sie waren beide, die alten Leute, gute Freunde miteinander und sie blieben es wahrscheinlich, bis sie der Tod trennte.

Als er die Engländerin geheiratet hatte, zog er sich von seiner Schifferrei zurück und legte seine Gelder in einem Hotel an. Aber er hatte keinen Erfolg damit. Es war ein Sommeraufenthalt, etwas abseits von Schanghai, und zu einer Zeit, bevor man noch Motorräder in China kannte. Er war ein gesellschaftlicher Mensch und brachte einen großen Teil seiner Zeit im Ausgange zu. Er war freigebig und schenkte ebenso viel Freibier wie für Geld aus. Er hatte auch die besondere Gewohnheit, ins Bad zu spucken, und die empfindlicheren Gäste nahmen daran Anstoß. Als sein letztes Weib starb, fand er bald heraus, daß sie es gewesen war, die die Sachen zusammenhielt, und kurze Zeit nachher konnte er der Schwierigkeiten nicht mehr Herr werden. All seine Mittel waren durch den Anlauf der Realität erschöpft, und jetzt stark mit Hypotheken belastet, und die Verluste stiegen von Jahr zu Jahr. Er mußte daher das Anwesen einem Japaner verkaufen, und nachdem er, achtundsiebzig Jahre alt, seine Schulden gedeckt hatte, stand er ohne Penny da. Aber, beim Hergot noch einmal, er war doch ein Matrose! Eine der Schiffsfahrtsge-
schaften, die auf dem Jangtse fuhren, gaben ihm eine Stelle als kommandierender Offizier — er hatte kein Kapitänzeugnis — und so lehrte er also auf den Fluß zurück, den er so gut kannte. Acht Jahre lang hatte er die Stelle inne gehabt.

Und nun stand er auf der Brücke seines schmuden, kleinen Schiffes, das nicht einmal so breit war, wie die billigen Einpenny-Dampfer auf der Themse, eine prächtige Figur, aufrecht und schlank, als ob er ein Jüngling wäre, in einer schmuden blauen Uniform, die Mäße der Schiffsfahrtsge-
schaften anmutig auf seinem weißen Haare, mit seinem neit zugeschnittenen Spitzbarte. Siebzig Jahre alt. Ein hohes Alter. Er hatte den Kopf zurückgeworfen, hielt seinen Fingerspitzer in der Hand, neben ihm stand der chinesische Lotse, und so starrte er den weiten, gewundenen Strom herunter. Eine ganze Flotille von Dschonken mit ihren gebogenen Bugen und gekrümmten, vieredigen Segeln fuhr den Strom herunter und die Ruderer sangen einen monotonen Sang, während sie mit ihren knurrenden Rudern arbeiteten. Das gelbe Wasser spielte in der untergehenden Sonne lieblich in bleichen, sanften Farben, und der Strom schien glatt wie Spiegel zu sein. Und es ging entlang den flachen Ufern und den Hütten eines verwahten Dorfes, in der nebeligen Hitze des Tages, und Bäume und Häuser am Ufer nahmen sich gegen den bleichen Himmel geradezu wie Silhouetten aus. Er erhob seinen Kopf, so bald er den Schrei von Wildgänsen vernahm, und er sah ihnen nach, wie sie in der Form eines V oder weif in welches ferne Land entflatterten. In der Ferne erhob sich auf einem einsamen Hügel ein Tempel im Sonnenglanze. Und da er dies so oft schon gesehen hatte, rührte es ihn ganz sonderbar. Der sterbende Tag gab ihm zu denken, er wußte nicht, wieso, und er sann über seine große Vergangenheit und sein hohes Alter nach. Und er bedauerte nichts.

„Beim H. Georg!“ murmelte er vor sich hin, „schön, wunderschön war mein Leben gewesen!“
Uebersetzt von J. Reismann, Prag.

Sonntagmorgen.

Fast einer Woche Werktagsschmierung liegt wohl noch auf den Gliedern; doch laßt der Morgenfrost Gold verlockend über Wald und Hügel.

Und keine Pfeife schrällt. Mich rührt kein Wert, keine Fabrik. Doch spring' ich aus dem Bette noch eifriger heut', als wenn der Werktag zögernd mich von meinem Lager zieht.

Ich esse, denn der Morgen ruft zur Arbeit! Ein Tag des Freiseins schiebt sich, sonnenvoll, in die Kette grauer Werkstage. Zur Freiheit, auf! Zur Freiheit!

Hans Honheiser.

Der Kanari.

Wir haben zu Hause einen Kanari. Er heißt Hansi, ist eine halbe Spanne lang, hat schmutzig gelbgraues Gefieder und einen Silber-
ring um den Fuß. Dieser Ring ist gewissermaßen sein Paß, er legitimiert ihn, er ist sein Adelsprä-
dikat. Ohne ihn wäre er kein Edelharzer.

Gewisse Tiere, die zum Haustier des Menschen gehören, sind sozusagen Internationalen menschlicher Eigenschaften. Der Mensch bringt das gefühlsmäßig in Objekten zum Ausdruck, die er ihren Namen vorsetzt. Die sanfte Kuh, der wilde Stier, der treue Hund, die falsche Katze, der eitle Pfau, die geschwätzige Gans u. s. f. Von diesem Fehler sind die Kanarienvögel frei. Sie sind objektivfrei. Und unser Hansi in erster Linie.

Er ist eine wahre Seele von einem Kanari. Vor allem ist er Individualität, kein Dubend-
exemplar seiner Rasse. Daher liebt er die Frei-
heit über alles. Sein Käfig ist nur ein Aufent-
haltort, eine Wohnung, sozusagen ein Dach, das jeder anständige Bürger, der etwas auf sich hält, über seinem Kopfe haben muß. Aber es ist bei-
leibe kein Zwinger. Die Türe steht den ganzen Tag offen und Hansi geht in der Küche auf
Reisen.

Das Licht zieht ihn an, wie es die Pflanzen anzieht. Wenn er seinen Morgensozialflug macht, wendet er sich zunächst zum Fenster. (Er hat feste Gewohnheiten wie ein Rentier.) Dort ist eine Schnur quer über die ganze Fensterbreite gezogen. Auf dieser Schnur balanciert er mit der Geschicklichkeit eines Artisten und der Ausdauer eines Rekruten. Dann fliegt er zum Spiegel und begutet sich mit dem größten Interesse. Weiß Gott, was in dem kleinen Spinn vorgeht, wenn er, an der Kante des Rahmens sitzend, das Köpfchen nach allen Seiten streckt und dreht und mit dem Schnabel an die Scheibe klopft.

Manchmal hält er den anderen für die Ge-
liebte. Dann wird er zärtlich und das Reiben des Schnabels an dem Glase klingt wie Küsse und sein leises Zwischern wie Kosen. Ein andermal beginnt er mit dem Spiegelbilde zu kämpfen und tobt mit gesträubtem Gefieder gegen den körper-
losen Gegner.

Zu den Menschen hat er ein unbegrenztes Vertrauen. Das ist seine schwache Seite, der einzige Beweis einer Unvernunft, die ans Tierische grenzt. Ruft man „Hansi“, so kommt er nach kurzem Ueberlegen, setzt sich auf die Hand und pickt unendlich zart die Protrumenten von den Lippen. Er fliegt auf den Kopf, auf die Schul-
tern, auf den ausgestreckten Finger, läßt sich in die Hand nehmen und wird nicht einmal nervös, wenn sich die Finger um ihn zur Faust schließen.

Er ist die große Attraktion der Familie. Dem Besucher wird er gezeigt, wie eine schöne Vase oder eine Handarbeit. Dann ruft der Besucher „Hansi!“ preizt die Finger und spigt zärtlich die Lippen. Und der charakterlose Vogel fliegt prompt auf den emporgehaltenen Finger und benimmt sich, als wäre er zu Hause.

Pfeifen hört er fürs Leben gern. Dann fliegt er auf die Schulter, klettert unter großen Schwierigkeiten so weit auf die Brust, daß er das neugierige Köpfchen vor den Mund bringen kann, und begutet sich mit großem Interesse den merkwürdigen Mechanismus. Mitunter versucht er auch, die Klänge nachzuahmen.

Merkwürdigerweise kann er Hute nicht lei-
den. Vielleicht ist das eine Laune. Jedenfalls richtet sich diese Abneigung weder gegen den Hut, noch gegen den Kopf, denn nebeneinander ver-
trägt er beide. Nur nicht aufeinander. Wenn jemand in seiner Gegenwart den Hut aufsetzt, fliegt Hansi irgendwohin, auf die Kredenz, oder auf sein Bauer (nie hinein) und stößt ein lang-
gezogenes, klagendes Piepen aus. Es klingt wie Seulen. Gott weiß, welche Assoziationen der Komplex Hut-Kopf in den Windungen seines Hirnchens hervorruft. Der Rod stört ihn nicht, die Hufe nicht, der Mantel nicht, nur ausgerech-
net der Hut. Er verursacht ihm physisches Unbe-
hagen. Sonst würde er nicht so jämmerlich klag-
en. Vielleicht wurde einer seiner Vorfahren mit einem Heng gefangen, oder mit einem Hute. Und irgendwo in der kleinen Kanarienseele schlummert die tiefe, ererbte Abneigung gegen alles Heng-
nähliche. Er hat kapitalistische Instinkte und mag keine Proletariat. Wenn ein Sperling sich aufs Fensterbrett setzt, ignoriert er ihn meist. Manchmal aber läuft der Ueberrest einer erlauchten Gasse über und er vollführt mit ge-
sträubtem Gefieder den Angriff, der stets am Fenstergrafe endet; aber vielleicht greift er ge-
rade deshalb an.

Jedenfalls ist er ein allerliebster kleiner Kanari und seine zahme, zärtliche, schnäbelnde Gegenwart triumphiert über alle Schatten der Vergangenheit.

Mydo.

Die Konjunktur in der Tschechoslowakei.

Andauernd gut.

Nach den Berichten der tschechoslowakischen Nationalbank ist die Zahl der Arbeitslosen zu Ende März 1928 gegen den Februar um 895 auf 46.689 zurückgegangen. Nach vorläufigen Berichten des Ministeriums für soziale Fürsorge kann man

den weiteren Rückgang der Arbeitslosigkeit im April 1928 auf etwa 20 bis 25 Prozent schätzen.

Die Zahl der Arbeitslosen im März im heutigen Jahre ist die niedrigste von allen Ziffern im gleichen Monate in den Jahren des Bestandes der tschechoslowakischen Republik.

Was die Industrie betrifft, ist in einigen Branchen im April und zu Anfang Mai eine Besserung eingetreten, während in einigen Fällen eine gewisse Abschwächung festzustellen ist. Ein Aufstieg ist insbesondere in denjenigen Zweigen zu beobachten, die von der intensiven Bautätigkeit beeinflusst sind.

Die landwirtschaftliche Industrie ist im ganzen gut beschäftigt, die Bierbrauereien arbeiten befriedigend, während die Zuckerindustrie durch die bekannte Gerabsetzung des englischen Zolles auf Rohzucker gefördert ist.

Die Lebensmittelindustrie arbeitet normal, die Verarbeitung der Milchprodukte zeigt einen Aufstieg, ebenso ist die Erzeugung von Schokolade und Zuckervaren um eine Kleinigkeit gestiegen.

Kohlenförderung: In den Kohlenbergwerken kann man ein gewisses Nachlassen der Beschäftigung konstatieren, was eine übliche Frühjahrsercheinung ist. Trotzdem ist

die Förderung von Schwarzkohle gegen das Vorjahr im April 1928 um vier Prozent, der Braunkohle gar um 13 Prozent gestiegen.

Noch mehr ist die Erzeugung von Koks gestiegen und zwar um 19 Prozent.

Metall- und Maschinenindustrie: Die Eisenwerke sind weiterhin sehr gut beschäftigt, die Hochöfen arbeiten mit größter Kapazität.

Der heimische Eisenverbrauch steigt, im Export werden gute Preise erzielt. Infolge der Neubewertung steigt der Eisenverbrauch im Inlande. Der Stahlverbrauch ist um 50 Prozent größer als in der Vorkriegszeit. Neue Bestellungen laufen noch

immer ein, so daß auch für die künftigen Monate mit einer guten Beschäftigung zu rechnen ist. Auch die Maschinenfabriken erhalten neuerdings Aufträge, besonders aus dem Auslande. Die Automobilfabriken müssen neue Arbeiter aufnehmen. Die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen steigt.

Bauindustrie:

Alle Zweige der Bauindustrie weisen eine starke Konjunktur auf.

Die Lage der Zementwerke ist sehr günstig, die Ziegeleien arbeiten über Zeit, die Steinbrüche sind gut beschäftigt, die Kachelherstellung ist ausgedehnt wie noch nie seit dem Kriegsende.

Die Glaswerke sind verhältnismäßig gut beschäftigt, allerdings nicht in allen Zweigen der Glasindustrie geht der Fortschritt vor sich. Große Bestellungen sind aus Amerika und Frankreich eingelaufen. Dagegen weist die Porzellanindustrie eine gewisse Schwäche der Erzeugung auf, wenn auch die Konjunktur noch weiter andauert.

Textilindustrie: Die Baumwollindustrie weist einen gewissen Rückgang auf. Der Absatz an Baumwolle ist geringer. Es kommt sogar schon zu Einschränkungen der Arbeitszeit, vielfach wird auf Lager gearbeitet. Besser geht es der Wollindustrie, die im ganzen gut beschäftigt ist, während die Seidenindustrie im Durchschnitt gut arbeitet.

Ausgesprochen schlecht ist die Lage der Leinenindustrie.

Überall kommt es zur Einschränkung der Arbeitszeit, an einzelnen Stellen kommt es sogar zur Einstellung von Betrieben. Die Konfektionsindustrie arbeitet gut. Ebenso die Schuhindustrie, in der günstige Exportverhältnisse herrschen.

Die Beschäftigung in der chemischen Industrie ist gestiegen, in der Papierindustrie ist stellenweise die Beschäftigung etwas gesunken, im übrigen arbeitet auch diese Industrie gut.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Im allgemeinen bleibt der Stand der industriellen Erzeugung in der tschechoslowakischen Republik ein guter.“

härtesten Uebertreibung der Spitzenleistung, gegen die Refordsucht, die eine große Gefahr für jeden ernsthaften Sportbetrieb ist.

Aber der Refordismus des Bürgertums ist durchaus kein Zufall. Der bürgerliche Sport ist individualistisch. Das ist seine tiefste Wesenheit. Er stellt die Gemeinshaftleistung des Massenports gegen die Spitzenleistung des einzelnen zurück.

Der bürgerliche Sport kann folgerichtig nichts anderes sein als der sportliche Ausdruck des sonstigen bürgerlichen Lebens. So wie in der Gesellschaftsordnung des bürgerlichen Kapitalismus der Stärkere über den Schwächeren steht und zu Ehre, Ruhm und Reichtum aufsteigt, ist es auch im bürgerlichen Sportleben. Jeder kämpft für sich und gegen alle.

Für unsere Betrachtung ergibt sich somit die Feststellung, daß der bürgerliche Sport mit Notwendigkeit jene Charaktereigenschaft heraufbesucht, die dem kapitalistischen Leben eigentümlich ist, vor allem also einen hemmungslosen Egoismus.

In der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung ist um Geld alles feil. Warum sollte man da sich nicht auch die Sportler kaufen können? Von der Refordjagd zum Berufssportlerum ist nur ein Schritt. So wie man die Artisten eines Zirkus bezahlt, macht man es alsbald mit den Sportlern, die besondere Leistungen zu vollbringen imstande sind. An und für sich ist es natürlich nicht unehrenhaft, für Geld sportliche Leistungen zu zeigen. So wenig wie das Gewerbe des Artisten hat das des Berufssportlers etwas Anrüchliches an sich. Der eine wie der andere kann selbstverständlich ein durchaus ehrenhafter Mensch sein und auf einwandfreie Weise sich sein Brot verdienen. Darum handelt es sich in diesem Zusammenhange nicht. Es geht vielmehr zu untersuchen, ob und welche volkserzieherischen Qualitäten dem Sporte innewohnen. Von diesem Standpunkte aus ist es klar, daß der Berufssport so gut wie gar nichts bedeutet. Wenn einige besonders trainierte — und noch dazu auf ein Kunststück einseitig eingesetzte — Menschen irgendein artistisches Kunststück zuwege bringen, dann hat das für die zuschauende Menge nur den Reiz einer Sensation. Nicht einmal als Anreiz zur Nachahmung und damit als Propagandamittel für eine sportliche Betätigung kommt es in Betracht, weil die gezeigte Refordleistung eine einseitige Körperausbildung zur Voraussetzung hat, die im allgemeinen nicht erstrebenswert erscheint.

Wir kommen demnach zu dem Schlusse, daß der bürgerliche Sport, der zur Refordjagd und zum Berufssportlerum führt, als ein Ausdruck kapitalistischer Wesens von der Arbeiterklasse prinzipiell abgelehnt werden muß. Es ist nicht wahr, daß er neutral ist; er ist vielmehr ein Stützpunkt jener Gesellschaftsordnung und Kulturauffassung, die zu zerstören die historische Aufgabe und sittliche Pflicht des Proletariats ist.

Dabei haben wir von den schmutzigen Begleiterscheinungen dieser Art Sport bisher nur in einigen Randbemerkungen gesprochen. Es sei der Vollständigkeit halber auf das geradezu ekelhafte Treiben hingewiesen, das sich um den bürgerlichen Sport breit macht. Diese Atmosphäre von Geldgier und Spielerlaune, von Weizen und Zensationslust, von Tratsch und Klatsch, von zweideutigen Vergnügen und Alkohol — das ist wahrlich keine Luft, in der eine Kultur aufstrebender Arbeiter gedeihen könnte.

Im Gegenteil, wo sie sich regte, mußte sie alsbald wieder untergehen. Der neutrale Sportbetrieb lenkt die Arbeiter von ihren Klasseninteressen ab. Er bringt sie in den Gedankenkreis bürgerlichen Strebens, in die Umwelt bürgerlicher Moral und macht sie schließlich zu Gladiatoren für fremde Zwecke, die dem Streben der eigenen Klasse verständnislos, wenn nicht gar feindlich gegenüberstehen.

Darum kann die Arbeiterkraft nur dem Arbeiter-sport dienen und in den Arbeiter-sportvereinen für die gemeinsamen Ziele des Proletariats kämpfen, für sozialistische Kultur und für die sozialistische Gesellschaftsordnung.

(Aus der Festschrift im Verlage von A. D. W. Dieckmann in Berlin erschienenen Broschüre „Sport und Politik“.)

Kunst und Wissen.

Verdi-Zyklus.

Der vom Prager Neuen Deutschen Theater veranstaltete und unlängst mit dem „Trombador“ begonnene Verdi-Zyklus fand diese Woche mit „Rigoletto“ und „Falstaff“ seine Fortsetzung. So unverstänlich die ganze Anordnung dieses Zyklus ist, so unbefriedigend ist seine ganze künstlerische Durchführung. Entweder hätte man dem Opernschaffen Verdis durch eine chronologisch geordnete Aufführung seiner Opern huldigen oder wenigstens durch eine entsprechende Reihenfolge für künstlerische Steigerung sorgen müssen. Bei Verdi allerdings ergibt sich die künstlerische Steigerung mit der chronologischen Reihenfolge seiner Opernwerke von selbst. Jedenfalls hätte ein Verdi-Zyklus, der für die Öffentlichkeit Nutzen und erhöhtes Interesse haben soll, in der Form eines Hoffeilen, das heißt besonders ermäßigten Abonnements voranzutreiben werden müssen; möglicher Weise auch unter Heranziehung dieses oder jenes berühmten Sängergastes. Der im Neuen Deutschen Theater gegenwärtig zur Durchführung gelangende Verdi-Zyklus entspricht keiner dieser Voraussetzungen und Bedingungen, trotzdem seine ursprüngliche Ankündigung verheißungsvoll genug war. Was diesmal unter der Bezeichnung „Zyklus“ geboten wird, ist nichts anderes als die willkürliche und ohne besondere künstlerische Vorbereitung bewirkte Anreihung einiger Abonnementsvorstellungen, die zufällig allen jenen Opernwerken Verdis dienen, die im Laufe der Saison neu- und wiederangeführt wurden. Dem „Trombador“ als neneinstudiertem ersten Werke des Zyklus folgte diese Woche der „Rigoletto“, Verdis erstes erfolgreiches Opernwerk, und fast unmittelbar darauf der „Falstaff“, des großen Meisters allerletzte Opernschöpfung. Ueber die Aufführung der letz-

genannten Oper, deren Neueinstudierung erst in dieser Saison erfolgte und die als die dermalen bestausgeführte Verdi-Oper unseres deutschen Theaters überhaupt anzusehen ist, ist nichts Neues zu sagen; sie rechtfertigte wenigstens den guten Ruf unserer Oper im Rahmen des Verdi-Zyklus. Dagegen war die vorhergegangene „Rigoletto“-Aufführung von zweifellosster künstlerischer Qualität und nicht geeignet, Verdi und einem Sonderzyklus seiner Werke zur Ehre zu gereichen; Unordnung im Orchester und Chorischen, Ungleichmäßigkeit der solistischen Leistungen und Interesslosigkeit auf der Szene gaben ihr das Gepräge. Und abwärts müssen wir unlängst einer „Rigoletto“-Aufführung die Anfrage an die Direktoren richten, warum der offizielle Theaterapparat aus dieser dreitägigen Oper eine vierstündige machte und sich damit eine Denkmalschandung zuschulden kommen ließ? Wozu haben wir ein Operndirektionsbureau, wenn solche blamable Fehler bei der Ankündigung einer Oper unterlaufen? E. J.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

liefert Optiker Deutsch, Prag,
Grobek 25, Kl. Bazar.

Hilfer-Zeitmann verläßt Prag. Herr Hilfer-Zeitmann, von dem wir leider seit geraumer Zeit nichts mehr gehört haben, ist seit dem 1. September ein Engagement als erster Charakterdarsteller an der neu geschaffenen Wiener „Volksbühne“ unter Direktor Behrlich angetreten. — So sehr wir uns freuen, daß Hilfer-Zeitmann einen neuen, ausgezeichneten Wirkungsort erhält (und dies unter sehr guten Bedingungen), so sehr müssen wir andererseits den Verlust beklagen, den durch seinen Abgang das Prager deutsche Schauspiel erleidet. Hilfer-Zeitmann ist einer der besten Männer des Ensembles, ein Darsteller von höchstem künstlerischen Ernst und höchsten Fähigkeiten; ein klassischer Charakterdarsteller, wie deren das Theater von heute nicht sehr viele besitzt, ein glänzender Sprecher, ein ausgezeichnete Gestalter auch im modernen Stück, eine Persönlichkeit, die auch dort, wo sie das Drama nicht hauptsächlich zu tragen hat, wirkungsvoll und doch immer auch stillvoll in den Vordergrund tritt. Sein Wallenstein und sein König Philipp, sein Judas und Frauenarzt, sein Volpone und sein Getman, seine Erzählweise in der „Heiligen Johanna“ und im „Maximilian und Annerl“ waren so vorzügliche schauspielerische Leistungen, daß man sie kaum jemals vergessen wird. Unterschiedlos haben Presse und Publikum das anerkannt. Dennoch hat man — und darüber muß nun auch ein Wort gesprochen werden — aufheben nicht mit dem genügenden Ernst versucht, diesen Künstler dem Prager Deutschen Theater zu erhalten. Ja, wenn man die Jahre, die Hilfer-Zeitmann in Prag war, und insbesondere die laufende Saison Revue passieren läßt, so kommt einem deutlich auch zu Bewußtsein, daß man den Aufgabenkreis Hilfer-Zeitmanns sehr eng zog. Man hat vor ein paar Monaten beispielsweise „Krabale und Liebe“ neu inszeniert und der erste Mann im Ensemble, der doch zum „Präsidenten“ geradezu prädestiniert ist, sah im Zuschauerraum. Wir stellen das fest, weil sich hier vielleicht ein Fehler in der Führung der Bühne entpuppt. Das erste Jahr der Aera Volkner — wir konstatieren das gerne — hat im allgemeinen dem Theater einen künstlerischen Aufstieg gebracht. In Oper und Schauspiel war eine ganze Reihe glänzender Aufführungen zu verzeichnen, die für manches Schwache reichlich entschädigten. Es ist darum doppelt bedauerlich, wenn dem reorganisierten Bau nun eine seiner schönsten Säulen entzogen wird. Man wird für Hilfer-Zeitmann, der bei erstem Wollen ohne große Opfer zu erhalten gewesen wäre, kaum einen vollwertigen Ersatz von außen bekommen und hier im Ensemble ist niemand, der ihn ersetzen kann. Das sagen wir, ohne einem der anderen, zum Teil ja auch vortrefflichen Künstler nahezuweisen zu wollen; erster Charakterdarsteller ist keiner darunter, kein Wallenstein und kein Philipp, kein Thyss, kein Repetto. Diese Stellen sind gefährliche, um so versuchen, auf die verantwortlichen Faktoren einzuwirken, daß sie fernerhin und in anderen Fällen mit heiklerem Bemühen für die Erhaltung jener Kräfte im Ensemble eintreten mögen, die die Kritik des Publikums und der Publizistik als wichtigste Stützen der Bühne erkennt. Wenn die Kritik hier übergegangen wird, verliert sie ihre Berechtigung. — Hilfer-Zeitmann werden noch Wien unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten. Weil er ein ganzer Künstler ist. Er ist es auch in dem Sinne, daß er seine Künstlerkraft wie nur wenige vom Geist der Zeit getragen fühlt, sein künstlerisches Streben und Wirken mit der Weltanschauung der aufwärts und vorwärts Ringenden verbindet. I. a.

Willi Thaller, dessen Gastspiel unlängst der Herrmann Bahr-Fest abgeschlossen wurde, wird im „Luzern“ auftreten. Neueinstudiert geht diese Charakterkomödie am Samstag, den 2. Juni, bei auf. Abom. in Szene. Wiederholungen: Sonntag, den 3. im Kleinen Haus und Montag, den 4. im Neuen deutschen Theater.

Osar Redal dirigiert seine neue Operette „Mafelle Napoleon“ am Samstag, den 2. Juni in der Kleinen Bühne.

„Rigoletto“, Beethovens unsterbliches Meisterwerk, geht zum erstenmal in dieser Spielzeit unter H. W. Steinbergs musikalischer Leitung am Freitag, den 1. Juni in Szene. Vor der letzten Veränderung die III. Leonoren-Operette. (184—4). 7 Uhr.

Herausgeber: Dr. Ludwig G. z. d. h. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gollig, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 197.451/17/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Sport * Spiel * Körperpflege

Gibt es einen neutralen Sport?

Von Dr. Julius Deutsch (Wien).

Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale und des ASÖ.

Unter den vielen hundert bürgerlichen Zeitungen, die jahraus und jahrein über den Sport schreiben, wird es wohl nur ganz wenige geben, die nicht mit dem Brüllton der Ueberzeugung veröffentlichen, daß es ihnen gar nicht einfallt, auch auf diesem Gebiete „Politik“ zu treiben. Nein, der Sport, so wird uns immer wieder versichert, sei eine rein menschliche Angelegenheit, die mit den Gegensätzen der Klassen und Parteien nichts, aber schon gar nichts zu tun habe! Nur die unentwegten Klassenkämpfer auf der proletarischen Seite seien es, die auch in das harmlose Treiben des Sports ihre Brandfackeln schleudern und so den Frieden gewalttätig stören. — Es scheint, als ob die Heuchelei zum unerschöpflichen Rüstzeug der Diskussion über den Sport gehörte, denn sonst würde man nicht immer wieder dieselben Versuche begehen, die Tatsachen zu verschleiern.

Betrachten wir einmal das, was man uns als neutralen Sport zu präsentieren sucht, was wir aber viel einfacher und klarer als bürgerlichen Sport bezeichnen:

In seiner Kleinkultur zeigt es sich bei den großen prunkvollen Veranstaltungen, die die Zensationslust veranlassen. Da werden Wochen vorher die Reklametraktate verteilt, bis zehntausende Menschen am Tage des Ereignisses zusammenströmen. Die sehen dann voll fieberhafter und mit allem Raffinement künstlich aufgeschüttelter Leidenschaft zu, wie einige Refordjäger sich um einen hohen Preis kaufen. Der hohe Preis, um den es geht, gehört genau so dazu, wie die sonstige marktschreierische Aufmachung. Je roher und gefährlicher der Sportzweig ist, um so sehr handelt, desto größer ist die Anziehungskraft. Die Wettkämpfe der Boxer stellen aus diesem Grunde alle anderen in den Schatten. Als Tumult und Tempel in Chicago um die Weltmeisterschaft bogen, bereiteten die bürgerlichen Sport- und die Tageszeitungen die Bevölkerung wochenlang auf dieses große Ereignis vor. Als dann endlich der heißersehnte Tag gekommen war, gebärdete sich eine 100.000köpfige Menschenmenge wie irrinnig bei jedem „Schwinger“ und bei jedem „Haken“, den einer der Champions anstellte. Die einzelnen Phasen des blutigen Schauspiels wurden durch den Rundfunk der spannungsvoll hochenden Welt verkündet. Einige Menschen hat beim Zuhören am Radio vor Aufregung der Schlag getroffen.

Aber schließlich hat sich die Veranstaltung, trotz diesen bodenverwurzelter Zwischenfällen sehr gelohnt, denn was begehnen die paar roten Junggäste des Vermögens gegenüber der viel beachtenswerteren Tatsache, daß der eine Boxer sich nicht weniger als eine Million und der andere eine halbe Million Dollars erobert hatte. Ungerechnet die Summen, die im Wege der Reklame und der Eintrittspreise, und im Wege jener, die durch die Wetten in Umlauf

gesetzt worden sind. Ja, das war ein großer, ein historischer Tag des bürgerlichen Sports!

Man wende uns nicht ein, daß dieser Boxer-Wettkampf eine Emortung gewesen sei, die auch ernste Leute im bürgerlichen Sportlager verurteilt haben. Mit einer derartigen Ausrede, die einer verlogenen Bemäntelung gleichkommt, ist nichts getan. Es handelt sich vielmehr um die Frage, ob eine Veranstaltung, wie die des Chicagoer Boxer-Wettkampfes, nicht der inneren Wesenheit des bürgerlichen Sports entspricht und infolgedessen mit ihm untrennbar verbunden ist.

Wie schaut es dem mit den üblichen Veranstaltungen des bürgerlichen Sports aus? Zeigen sie nicht im kleinsten Maßstab alle jene Mängel, die uns beim amerikanischen Boxer-Wettkampf ins Riesenhafte vergrößert entgegengetreten?

Der bürgerliche Sportbetrieb ist samt und sonderst auf die individuelle Spitzenleistung eingestellt. Reford und abermals Reford — das ist das Bauprinzip, um das sich alles dreht. Man glaubt, noch Gott, welchen Grad von Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn ein Springer anstalt einen Meter und fünfundsiebzig Zentimeter einer Meter und neunzig Zentimeter hoch springt. Die Läuferleistungen eines Nummi oder Dr. Pelzer werden wie ein Wunder bestaunt und mit der marktschreierischsten Reklame, die nur möglich ist, bedacht. Nicht anders werden die Schwimmleistungen Johann Weisküllers oder Arne Borgs behandelt sowie die verschiedenen Versuche, den Kermessman, die Meerenge von Gibraltar oder sonst eine Wasserstraße zu durchschwimmen. Nun ist der Mensch aber kein Amphibium und er soll auch nicht den Ehrgeiz haben, eines zu werden. Für die Entfaltung menschlicher Tüchtigkeit ist es ganz gleichgültig, ob dem Fräulein Uderle noch eine Durchquerung einer Meerenge gelingt oder nicht. Ebenfalls wie es zu den Höhepunkten sportlichen Strebens zählt, daß es kürzlich einem Mister Charles Hofmann in Amerika gelungen ist, einen Weltreford in Fieber-Parzelsäumen zu schlagen, indem er sich nicht weniger als hundertmal mit seinem Ringzug um die eigene Achse schwang.

Das sind Artistenstücke, die mit Sport, der einer harmonischen Ausbildung des ganzen Körpers, nicht oder der hypertrophischen Entwicklung einzelner Körperteile zurecht, nichts zu tun haben. Man soll uns nur nicht einzureden versuchen, daß zwischen dem Zirkus und der Volksgesundheitspflege des echten Sports ein Zusammenhang besteht.

Das Streben nach Spitzenleistungen im Sportbetrieb ist verständlich hat auch einen gewissen erzieherischen Wert und wird deshalb von uns keineswegs in Panik und Voreingenommenheit gegen die von der bürgerlichen Presse aller Länder so sorgsam ge-

Leo Slezak gastiert als Walter Stolzinger in „Meisterfinger von Nürnberg am Sonntag, den 3. Juni bei aufgeh. Abonn. Auf 6 Uhr.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Sonntag, 7 Uhr: „Tanz ins Glück“ Montag, 7½ Uhr: „Dreimäderhaus“ Dienstag (182—2), 7½ Uhr: „Oktobertag“ Mittwoch (181—1), 7½ Uhr: „Troubadour“ Donnerstag (183—3), 7 Uhr: „Tanz ins Glück“ Freitag (184—4), 7 Uhr: „Fidelio“ Samstag, Gastspiel Willi Thaller, 7½ Uhr: „Der Querculant“. Sonntag, Gastspiel Leo Slezak, 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“, Montag, Gastspiel Willi Thaller, 7½ Uhr: „Der Querculant“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 7½ Uhr: „Kleine Komödie“. Montag, 7½ Uhr: „Kleine Komödie“. Dienstag: „Kleine Komödie“. Mittwoch: „Kleine Komödie“. Donnerstag: „Frühlingserwachen“. Freitag: „Kleine Komödie“. Samstag: „Verlobung bei der Laterne“. — „Ramselle Napoleon“. Sonntag, Gastspiel Willi Thaller, 7½ Uhr: „Der Querschnitt“. Montag: „Verlobung bei der Laterne“. — „Ramselle Napoleon“.

Dr. OETKER'S
illustriertes Rezeptbuch

enthält ca. 150 erstklassige Rezepte mit 34 Abbildungen. Preis Kf 1.50. Überall erhältlich. Wenn vergriffen, direkt bei Dr. A. Oetker, Brunn.



SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG

für Nervöse und Erholungsbedürftige. 567

Mast-, Entfettungs- und alle Diätkuren.

Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung
Telephon Ansaz Nr 303 Prospekt

**Achten Sie auf ihre
Gesundheit** **be-
Angeklagte** **Beiragen Sie ihren
Arzt**

Welt, Blutarmut, Bleich-
-ucht, Altersschwäche in Keh-
-valenz und anfänglicher Tuberkulose

Lec ferminat - Kolář

Maltos Chinaseisenwein mit Lecithin

Aerztlich anerkanntes in tausenden Fällen erprobtes
Kräftigungsmittel

Wohlgeschmeckt und rasch wirksam.

An Mitzl, der Krank-Vers-Anst. Vorordnungsfähig.

Sem SPRECHMASCHINEN-
NADELN
Unübertroffene Klangwirkung!
S. SEMLER, Nadelfabrik, PILSEN

Živnostenská banka v Praze.

Gegründet 1868.

Aktienkapital Kč 230,000.000. Reservefonds Kč 264,000.000

23 Filialen.

3 Exposituren.

Zentrale in Prag, Na Příkopě 30.

**Besorgt sämtliche
Bankgeschäfte im In- und Auslande.**



Leichte u. rasche Lastwagen, Modell 125, 25 PS,
mit Vierradbremse, für Eilbeförderung der
Waren bis

Mittellastwagen, Modell 505, 35 PS,
für Schnellbeförderung von Lasten bis . . . **2500 kg**

Schwerlastwagen, Modell 550, 50 PS,
für alle Zwecke mit normalen und Kipp-
karosserien bis **5000 kg**

Dampflastwagen »Škoda-Sentinel« 70 PS,
in drei Grössen für schwere Lasten 4000—7000 kg

Sämtliche Nutzwagen »Skoda« sind besonders unseren schlechten Strassenverhältnissen angepasst. Ihre Konstruktion ragt durch **robuste Ausführung und Qualitätsbaustoffe** hervor. Die Wagen sind kräftig, ausserordentlich dauerhaft und verbürgen **HÖCHSTE BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHKEIT.**

EISENWERKE A. G. ROTHAU-NEUDEK

Zentraldirektion Prag.

Spezialfeinbleche, Weißbleche, verzinkte und verbleite Bleche.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

emofiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung Setzmaschinen-
betriebs- und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
TISCHLERGASSE NR. 4

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN

**Sechswaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN
SIND DIE ALLERBESTEN!**

Rufbringende Kleintierzucht

Ruhentierhaltung	K 6,80
Ruhbringende Haltung u. Pflege des Schafes	K 10,20
Geblätsucht	K 6,80
Der Rauhentierhof	K 3,40
Euchführung für Rauh- entierhaltung	K 5,40
Geburtshilfepflege der Rauhentiere	K 3,40
Büchführung der	K 3,40

berichtigte Schriften kostenlos.
Volksbuchhandlung
Bremen a. M.

Leplitz-Schönaa,
Auligstraße 13,
direkt gegenüber dem neuen
Stadttheater

Schöne, weiche Hände
erzielen Sie **nur** durch
Benützung von

„PANAX“

Toilette - Vaseline.
Wirkt speziell nach dem
Waschen mit warmem
Wasser. Feinst parfü-
miert mit Flieder- Mai-
glöckchen-, Rosen und
Vellengeruch
1 kleine Dose M 1'30

in jeder Apotheke, Drogerie
und Parfümerie zu haben.

Fr. Vitek & Co.
Parfumerie Fabrik
Prag II., Vodičkova 33.